

Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Bfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Bfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Bänker in Sattingen.

Anzeigengebühr: 12½ Bfg. die 1 spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Bfg. — Reklamen 50 Bfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Nürnbg. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 8 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unternehmung derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Im deutschen Reichstage debattiert man seit zwei Tagen über Ministerverantwortlichkeit. Was man über die Frage der Ministerverantwortlichkeit, den Staatsgerichtshof usw. denken wie man will, eins muß zugestanden werden, daß der gegenwärtige Augenblick zur Geltendmachung dieser Forderung so ungünstig als nur möglich ist, ja daß das Verlangen des Reichstages jetzt eine politische Torheit ist. So brennend ist die Frage nicht, daß man mit ihr nicht noch ein paar Monate Zeit gehabt hätte. Nun fährt sie mitten in die Arbeit der Finanzreform hinein und gefährdet sie nur den Bestand des Reiches. Die Freude daran hat allein das Zentrum. — Es heißt ja, bei der Debatte solle die Person des Kaisers ausgeklammert werden. Das wäre sehr zu wünschen. Denn eine abermalige Kritik seines Charakters würde zu nichts führen, würde höchstens den Eindruck der ersten abschwächen, bei dem Kaiser wie im Volke, wie auch im Ausland. Nach Erledigung der Finanzreform würde Zeit gewesen sein, über die Verbesserungen unserer Verfassung zu reden. Wir wollen hoffen, daß der Mittwoch nicht allzu großen Schaden anrichtet.

Wir haben gegenwärtig wahrhaftig alle Ursache, unsere ganze Kraft zusammenzusetzen und alles zu vermeiden, was irgend spaltend, also schädlich wirken könnte. Ueber unsere Nachbarn im Osten und Westen und über Englands freundschaftliche Zuverlässigkeit braucht man nichts mehr zu sagen. Wir wissen, daß wir auf der Hut sein müssen, und daß in Marokko das letzte Wort noch nicht gesprochen ist. Auf dem Balkan sieht es zur Zeit am gefährlichsten aus. Ueber kurz oder lang, vielleicht über Nacht, einmal ist Österreich genötigt, um seiner eigenen Sicherheit und Ehre willen, mit den großmäuligen Herren in Montenegro und Serbien abzurechnen, die fortwährend jedes Veranlassungsgefühl es bar rücken und Österreichs Geduld auf eine harte Probe stellen. Gehen die Rufen aber dort einmal erloschen, dann haben wir daran zu denken, daß wir Österreich durch Bündnis verpflichtet sind. Wir haben in ihm, besser ausgedrückt: in seinem alten Kaiser den einzigen Bundesgenossen, auf den wir uns einigmaßen verlassen können. Es wird aber in nicht zu ferner Zeit Franz Josef die Augen schließen. Ob sein Nachfolger dieselbe Gesinnung gegen Deutschland haben wird, weiß niemand mit Bestimmtheit zu sagen. Ebensowenig weiß man, ob es ihm gelingen wird, die auseinanderstrebenden Elemente der österreichisch-ungarischen Monarchie zu halten. Es kann der Tag kommen, da das Bündnis mit diesem großen Reiche seinen Wert mehr hat. Dann sind wir möglicherweise auf unsere eigene Kraft allein angewiesen. Das braucht uns nicht ängstlich zu machen, das muß uns aber dahin bringen, daß wir unsere Wehrkraft mit allem Ernste ausbauen und alles vermeiden, was diesen Ausbau aufhalten könnte. Das Rückgrat unserer Wehrkraft ist aber unser Finanzsystem. Darum heißt es jetzt die Reform nicht zu verschieben oder gar unmöglich zu machen. Opfer müssen gebracht werden, von den Parteien wie von den Steuerzahlern im Lande.

England ist das Hindernis, das einer wünschenswerten Erledigung der Balkanwirren entgegensteht. Die Konstantinopeler Blätter gehen jetzt zu, daß eine Verständigung deshalb so schwer zu erreichen ist, weil in der Türkei phantastische Vorstellungen von der Hilfe Englands bestehen. Der

Großwirr Ramiel Balcha läßt sich zu der Politik Englands gegen Österreich und auch gegen Deutschland mißbrauchen. Der Boykott gegen österreichische Waren besteht weiter. Es wird von einer Vermittlung Italiens zwischen Österreich und Italien, in Paris sogar von einer Erhaltung des Dreibundes gesprochen.

Kaiser Franz Josef hat keine rechte Freude an seinem 60jährigen Regierungsjubiläum, das am 2. Dezember war, während die Feierlichkeiten schon im Sommer stattgefunden haben. War eben erst Wien der Schauplatz standaler Vergänge, so haben sich die Feste in Prag bei dem 60jährigen Stiftungsfeste der Hochschule der deutschen Studenten wieder von der pöbelhaftesten Seite gezeigt. Als am Samstag vormittag die Auffahrt der aus Deutschland gekommenen Gäste über den Graben ihren Weg nahm, wurde sie von der Menge, die fast ausschließlich aus tschechischen Studenten bestand, mit stürmischen Schreien und mit Pfeifen empfangen. Die Fahrbahn des Grabens wurde ihnen versperrt, sodaß die Wagen nur mit Mühe und Not weiterfahren konnten. Zehn Studenten zweier Prager Verbindungen wurden mißhandelt und mit Bleistiften geschlagen; sie konnten sich nur mit Not in ein Bantgebäude flüchten. Die Polizei schritt zu spät ein. Sie brachte die Verletzten in das Deutsche Haus. Vor diesem sammelte sich eine vielstündliche Menschenmenge an, lärmte und schrie, sang nationale Gesänge und erging sich in den wildsten Beischimpfungen und Drohungen gegen die deutschen Studenten. Endlich rühten mehrere hundert Mann Gendarmen an und räumten den Graben mit blankem Bajonett.

Einen großen Fehler hat die Regierung gemacht, daß sie nicht gleich fest setzte und die Unruhen im Reime erstickte. Erst am Dienstag verfügte der Statthalter in Prag, daß von nun an Ansammlungen auf der Straße und das Herumziehen der Demonstranten nicht mehr geduldet werden solle und daß durch Indienststellung starker Abteilungen der Sicherheitswache und Gendarmen und nötigenfalls auch des Militärs den Ausschreitungen von vornherein vorgebeugt werde, zu diesem Zwecke sei eine entsprechende Anzahl Gendarmen aus anderen Verwaltungsbereichen in Prag zusammengezogen. Die Regierung ordnete an, daß zur Unterdrückung der Unruhen alle Machtmittel in ausgiebigster Weise angewendet werden sollen, und daß überall mit größter Entschiedenheit für die Wiederherstellung der Ruhe gesorgt werde.

Die letzten Demonstrationen hatten einen außerordentlich revolutionären Charakter. In dem Vororte Weinberge wurde von den Demonstranten ein Drahtgewebe gespannt, um die Werke der Artillerie zum Stürzen zu bringen. Die Hindernisse wurden von der Infanterie jedoch alsbald beseitigt und so großer Schaden verhütet. Alle öffentlichen Plätze und die meisten Straßen, hauptsächlich die, die ins Innere der Stadt führen, sind militärisch besetzt.

Die Revolution in der amerikanischen Magerrepublik Haiti hat weitere Fortschritte gemacht. Die Revolutionäre unter Führung des Generals Simon brachten die Regierungstruppen unter dem Kriegsminister Celestin Ciraque in vierstündiger Schlacht eine schwere Niederlage bei. Ciraque verlor alle Gefolge sowie 300 Tote und Verwundete und flüchtete in das deutsche Konsulat zu Miragoane. Die Hauptflüchte in das deutsche Konsulat hat sich zur Abwehr gegen die anrückenden Rebellen verhängt. In Port-au-Prince herrscht fürchterliche Erregung. Auch der Finanzminister Marcelin hat

in der deutschen Gesandtschaft Zuflucht genommen. Eine provisorische Regierung ist in der Bildung begriffen, die den Rücktritt des Präsidenten Alexis Nord betretieren und ein Blutvergießen in der Stadt verhindern will.

Wie aus New York gemeldet wird, ist ein Abkommen zwischen den Vereinigten Staaten und Japan über die Politik beider Länder im Pazifischen Ozean getroffen worden. Dieses Abkommen bindet jede der beiden Mächte, die Befugnisse der anderen zu achten und die Unverletzlichkeit Chinas zu verteidigen. Es gewährt allen Nationen dort gleiche Vorteile für Handel und Industrie. Ferner werden dem Abkommen gemäß Japan und Amerika für den Fall, daß Veränderungen des Status quo bedrohen sollten, darüber in Verhandlungen eintreten, was gemeinsam zu tun sei.

Die Fürsorge für die Hinterbliebenen der auf Zeche Radbod verunglückten Bergleute.

Von der Sektion 2 der Knappschaftsberufsgenossenschaft in Bochum sind die Feststellungen für die Festlegung der Unfallentschädigung, die an die Hinterbliebenen der auf Zeche Radbod verunglückten Bergleute zu zahlen ist, mit anerkannter Schnelligkeit erfolgt. Die bereits in der Presse veröffentlichten Zahlen ergeben ein Bild von den hohen Leistungen der Unfallversicherung für Arbeiter und von der weitreichenden geselligen Fürsorge für die im Bergbau Verun- glückten und deren Hinterbliebenen.

Das Sterbegeld und die Witwen- und Kinderrente für die Zeit vom Tage des Unglücks ab bis Ende November sind mit einigen Ausnahmen, in denen der Wohnort der Hinterbliebenen, weil sie Ausländer sind, erst ermittelt werden muß, bereits eine Woche nach dem Unfall zur Auszahlung gelangt. Die Zeche hat außerdem sofort den Lohn für Oktober, der im Durchschnitt 150 bis 160 Mark beträgt, ausbezahlt. Abzüglich des etwa gezahlten Abschlags haben die meisten Witwen von der Zeche noch etwa 80 Mark Lohn erhalten. Der Lohn für die Zeit vom 1. November bis zu dem Tage des Unglücks im Betrage von etwa 60 Mark wird im Dezember ausge- zahlt.

Das Sterbegeld beträgt durchschnittlich 100 bis 120 M. Dazu kommt die Witwen- und Kinderrente für die Zeit vom 12. bis Ende November mit durchschnittlich 50 Mark. Die meisten Hinterbliebenen hatten also sehr bald nach dem Un- glück einen Barbetrag von 250 Mark in Händen. Zudem ist den Witwen, die darum ersucht haben, von der Verwaltung der Zeche Radbod aus dem von der Bergwerks-Gesellschaft Trier sofort bereit gestellten Fonds von 60 000 Mark, die erste Rente mit 50 M. und in vielen Fällen auch die zweite Rate in gleicher Höhe ausgehändigt worden. Im ganzen sind aus dem Fonds den Hinterbliebenen etwa 18 000 M. überwiesen. Die aus den übrigen Stiftungen in Hamm ein- gegangenen Beiträge brauchen vor der Hand nicht angegriffen zu werden. Von einer augenblicklichen Notlage der einzelnen Familien kann also keine Rede sein. Für die Zukunft erhält die Witwe mit zwei oder mehr Kindern monatlich durch- schnittlich 80 bis 85 Mark und zwar zuerst am 1. Dezember d. Js. Unter den 232 Witwen sind 150, die an Witwen- und Kinderrente jährlich zwischen 900 und 1100 Mark be- ziehen werden. Der Gelegher hat also auch für die Zu- kunft eine ausreichende Fürsorge geschaffen. Bei der Samm-

Primula veris.

Erzählung von A. Bräning.

(Fortsetzung.)

Nichtsdestoweniger erfreute Manfred sich seines jungen Gastes in gewohnter Weise. Gert trug ihm ge- genüber ganz die alte warme Herzlichkeit zur Schau und brachte ihm durch seinen reichen Geist unerlöschliche Un- terhaltung und Anregung.

Zuweilen wollte es ihm freilich scheinen, als ob derselbe sich einen Zwang auferlegte, um ein gewisses Un- gleichmaß der Stimmungen, unter dem er auch ihm gegenüber zu leiden schien, zu bekämpfen, als ob sich in dem schönen, gebräunten Antlitz manchmal ein Zug von Mißmut und Abspannung bemerkbar mache, aber Gert hatte auf gelegentliche freundliche Bemerkungen seinerseits immer nur die gleiche Entschuldigung: „Das sind die fa- talen Nerven, Onkel Manfred, die ich mir als uner- wünschten Anhängen aus dem Pharaonenland mitge- bracht.“ An solchen Tagen pflegte er dann gewöhnlich weite einsame Fahrten zu unternehmen, von denen er oft erst in der Dämmerung zurückkehrte.

Im Stillen aber litt er sowohl wie Gabriele täglich mehr unter dem Zwange dieses engen Zusammenlebens. Während sie indes in dummer Resignation denselben er- trug, sann er unablässig über ein Mittel, die ihn wenigstens teilweise abzusütteln.

„Onkel Manfred!“ bemerkte Gert eines Morgens, als er den Gutsheeren wieder auf einem Spazierritt begleitete: „Du äuerstest neulich einmal, ich glaube, es war am Tage meiner Ankunft, ob Deine junge Frau nicht vielleicht an einer Art von Heimweh litt — ich habe inzwischen darüber nachgedacht und meine Beobachtungen gemacht,

und ich glaube fast, daß Du recht hast. Mißverstände mich nicht,“ fuhr er beschwichtigend fort, „als er Man- freds Schreden gewahrte,“ ich will damit ja nicht sagen, daß sie sich von hier fortbegeben könnte — ich meine nur, daß das Kind der Großtante, als welches sie aufgewach- sen, an wechselfüllere Eindrücke und mannigfachere Zer- streuungen gewöhnt sein dürfte, als sie ihr hier geboten werden, und daß die Einsamkeit des Landlebens, ihr selber unbewußt, einen lähmenden und erschöpfenden Ein- fluß auf ihre Nerven übt. Was diesen nun tut, ist viel- leicht nicht Ruhe, sondern Anregung — ich kann mich ja täuschen, aber es wäre wenigstens denkbar.“

Manfred hatte schweigend zugehört; auch jetzt ver- harrte er noch eine Weile im stummen Nachdenken über das Gehörte.

„Wahrhaftig, ich glaube, daß Du scharfsinniger als ich den wahren Grund von Gabriels Leiden entdeckt hast“, sagte er endlich, den sinnenden Blick von dem Hals seines Pferdes zu seinem jungen Begleiter erhebend. „Habe Dank für den Wink, den ich nicht unbenutzt lassen werde. Wenn ichs recht bedenke, so haben wir seit unse- rer Verheiratung in der Tat ein förmliches Einsiedler- leben geführt. Du weißt ja, daß ich niemals ein Freund allzu lebhafter Geselligkeit war, und als nun Gabriele von unserer ziemlich ausgedehnten Hochzeitsreise, die uns auf ihren Wunsch nach Italien geführt, ein wenig er- schöpft und angegriffen zurückkam, da glaubte ich für sie nichts Besseres erkennen zu können als Ruhe und Stille.“

Ich wehrte daher, so viel ich konnte, alle Einla- dungen unserer Gutsnachbarn von uns ab, und da ich selbst bei dieser Zurückgezogenheit, die mir erlaubte, mich ungestört ihres Besites zu erfreuen, mich unbeschreiblich wohl fühlte, so dachte ich — egoistisch genug, wie ich jetzt erkennen muß — nicht daran, daß diese Einsamkeit

ihrer anregungsbedürftigen Jugend vielleicht wenig zu- sagen möchte. Daß ich mir darüber erst von Dir die Au- gen öffnen lassen muß! — ich kann es mir nicht vergehen!“

„Nun, Du handelst doch in bester Absicht“, warf Gert beruhigend ein.

„Freilich, das tat ich wohl, und sie verlangte auch niemals nach einer Aenderung, vielleicht wußte sie selbst nicht recht, was ihr fehlte. Das soll aber jetzt anders werden, ich will Sorge tragen, daß wir wieder an den geselligen Vergnügungen unseres hiesigen Kreises teil- nehmen und unsere Burg hier selbst ihrer jungen Herrin aus ihrem Dornröschenschlaf erweckt werden, nicht wahr, Du wirst mir dabei helfen?“

„Von Herzen gern, Onkel Manfred,“ entgegnete Gert in die dargebotene Hand einschlagend, mit einem heim- lichen Gefühle der Erleichterung, daß nun der entsetzliche Zwang dieses „Zu Dreien“ hoffentlich ein Ende nehmen würde.

Blenden brachte denn auch gleich bei der Mittags- tafel die Rede auf diesen Punkt.

„Weißt Du, Kind,“ begann er noch während des er- sten Ganges, „daß wir uns eigentlich ganz unverantwor- tlich von allem Verkehr abgeschlossen haben? Meine Be- kannten und Gutsnachbarn haben allen Grund, sich über mich zu beklagen, und es ist hohe Zeit, daß da Wandel geschaffen wird, wenn ich nicht rettungslos in den Ruf eines eifersüchtigen Tyrannen kommen soll, der seinen Schatz selbstständig nur für sich allein haben will!“

Gabriele sah verwundert in sein von einem leichten humoristischen Lächeln belebtes Gesicht.

„Wie kommst Du nur so plötzlich darauf, Manfred,“ fragte sie mit etwas unsicherer Stimme.

„Aus eigener Initiative freilich nicht,“ gestand er

lung für die Hinterbliebenen haben deshalb verschiedene Spenden in richtiger Erkenntnis der Sachlage die Bestimmung getroffen, daß ihre Spende nicht nur für die Hinterbliebenen der Verunglückten auf Rabbod, sondern auch für spätere Unglücksfälle, namentlich auch Einzelunfälle bei besonderer Notlage verwandt werden soll. Das Unglück auf Zeche Rabbod hat gezeigt, welche auffallende Unkenntnis im Publikum über die soziale Gesetzgebung herrscht.

Es dürfte interessieren, in welcher Weise die Renten berechnet werden.

Die Berechnung erfolgt nach Maßgabe desjenigen Jahresarbeitsverdienstes, den der Verunglückte während des letzten Jahres seiner Beschäftigung in dem Betriebe an Gehalt oder Lohn bezogen hat, wobei der 1500 Mark übersteigende Betrag nur mit einem Drittel zur Anrechnung kommt. Als Jahresarbeitsverdienst gilt das 300fache des durchschnittlichen täglichen Arbeitsverdienstes. Die Rente beträgt für jedes hinterbliebene Kind bis zu dessen zurückgelegten 15. Lebensjahre und für die Witwe je 20 Prozent des Jahresarbeitsverdienstes, jedoch dürfen die Renten der Berechtigten zusammen 60 Prozent des Jahresarbeitsverdienstes nicht übersteigen. Im Falle der Wiederverheiratung fällt die Rente

für die Witwe fort. Sie erhält dann 60 Prozent des Jahresarbeitsverdienstes als Abfindungssumme. Hat eine Witwe 3 oder mehr Kinder unter 15 Jahren, so bezieht sie im Falle der Wiederverheiratung die 60 Prozent Rente für ihre Kinder weiter und erhält außerdem die Abfindungssumme.

Bekanntlich wird die Unfallversicherung nur von den Arbeitgebern bestritten. Die durch die Leistungen der Knappschaftsberufsgenossenschaft bedingten Beiträge der Grubenbesitzer sind in den letzten Jahren sehr gestiegen, wie nachstehende Zahlen zeigen. Für die Zwecke der Unfallversicherung sind von der Knappschaftsberufsgenossenschaft folgende Beträge aufgebracht worden:

1900	10 779 697	Mark
1901	14 984 545	Mark
1902	16 332 200	Mark
1903	18 578 870	Mark
1904	19 899 140	Mark
1905	21 544 694	Mark
1906	23 067 160	Mark
1907	24 615 076	Mark

Zur Jubelfeier Kaiser Franz Josephs.



Mit großartigen Subsidionskündigungen des österreichischen Kaisers sowie des Abels haben die Wiener Kaiserjubiläumstage begonnen. Wenngleich auch die eigentlichen Festlichkeiten, deren Mittelpunkt der historische Festzug bildete, der gegenwärtigen rauhen Jahreszeit halber bereits im Mai stattfanden, so ist der eigentliche Jubiläumstag der 2. Dezember, an welchem Tage seinerzeit der junge Erzherzog nach der Abdankung seines Onkels, des Kaisers Ferdinand, und der Verschleierung seines Vaters, des Erzherzogs Franz Karl, zum Thron gelangte. Unser Bild zeigt unseren Lesern die feierliche Szene.

Franz Josef-Anekdoten.

Während seiner langen Regierungszeit — am heutigen 2. Dezember ist er 60 Jahre Kaiser — ist um Kaiser Franz Josef im Volksmund ein immergrüner Kranz von Erzählungen und Geschichten geschlungen worden, die immer wieder von der edlen Herzensgüte und der leutseligen Freundlichkeit des Herrschers berichten. Wir greifen aus der Fülle der von Althuber gesammelten „Kaiser-Anekdoten“ einige für die Lebensart des Monarchen besonders bezeichnende Vorgänge heraus. Als das österreichische Kaiserpaar im September 1885 in Gastein mit Kaiser Wilhelm I. zusammentraf, wollte dieser die hohen Herrschaften durchaus noch ein Stück begleiten. Kaiser Franz Josef hat jedoch seinen greisen Freund, sich zu schonen und auf diesen Wunsch zu verzichten. Als Kaiser Wilhelm aber bei seiner Absicht beharrte, rief Franz Josef lächelnd: „Dann befehle ich Dir zu bleiben“. Der deutsche Kaiser trug die Uniform eines österreichischen Oberst; er rich-

tete sich daher stramm auf, grüßte militärisch und erwiderte: „Da muß ich freilich gehorchen.“ — Als Bismarck 1893 am Wiener Hofe weilte, fiel ihm die gemüthliche und heitere Stimmung auf, in der sich der Kaiser unter seiner Umgebung bewegte. Der Monarch selbst erzählte gern Witze und Anekdoten, die er mit ausgezeichneter Pointierung vortrug. „Angeregt durch dies wirklich geistliche Weien“, erzählt der Reichs-lanzler, „brachte nun auch ich einige lustige Abenteuer und Jagdgeschichten vor, und wenn ich gleich merkte, daß der Witze meiner dem nordischen Leben entnommenen Anekdoten die Gesellschaft nicht so recht ansprach, so waren doch alle, der Kaiser voran, lebenswürdig genug, meinen guten Willen anzuerkennen und mir in reichem Maße Beifall zu spenden, wo ich eher erwartet hätte, enttäuschten Miene und verlegenen Aeußerungen zu begegnen.“ Von der Lebenswürdigkeit des Kaisers bei einer Audienz erzählt Heinrich Laube, dem ebenfalls als kaiserlichen Norddeutschen Franz Josefs lebhaftes Plauderlunz aufsteht. Der Herrscher tat an ihn immer noch eine neue Frage, während Laube bereits sich zurückziehen wollte und nach der Tür hinstrebte. Als bei diesen seinen „Rückwärtskonzentrierungsverweiden“ eine ziemliche Entfernung zwischen dem Kaiser und ihm entstand, eilte ihm plötzlich Franz Josef lachend nach, „schiff über das Parquet wie über eine Eisbahn“, packte ihn am Arm und hielt ihn so fest, um mit dem „Herrn Dr.“ weiterzuwandern. — Der Monarch liebte es bei den großen Wandern, die Truppen früh am Morgen unerwartet in den Baracken aufzufinden. Bei solch einem Fall noch nächtlichen Spaziergang findet er einen „Bücher“ in blo-

serlich. „Hier unserem lieben Gast gehört das Verdienst, mich darauf aufmerksam gemacht zu haben.“ „Vorausgesetzt, daß die gnädige Frau es für ein solches ansieht“, meinte Gert mit einem zweifelnden Achselzucken.

Gabriele streifte ihn mit einem raschen Blick des Verlehetens.

„Warum nicht?“ entgegnete sie kühl. „Es ist immer dankenswert, an eine Pflichtverletzung erinnert zu werden, und wir haben uns, wie ich zugeben muß, durch unser Stillsitzen einer solchen schuldig gemacht, auch Ihnen gegenüber, indem wir nichts getan haben, Ihnen den Aufenthalt hier durch irgend welche Zerstreuung angenehm zu machen.“

Gegen diese Annahme erhob der junge Offizier natürlich lebhaften Protest, in dem er indes von Manfred bald unterbrochen wurde.

„Wie wäre es, liebes Kind“, wandte sich dieser zu seiner Gattin, „wenn wir gleich heute nachmittags einmal nach Ellern hinüberfahren?“ Wir würden der armen kleinen Gerda, die sich ohnehin gewiß sehr von Dir vernachlässigt fühlt, jedenfalls eine große Freude dadurch machen.“

„Gerda? das ist wohl die Tochter Deines nächsten Gutsnachbarn, des Herrn von Santos auf Ellern, bei dem ich früher bei meinen Kadettenferien so oft mit Dir zu Gast war?“ fiel Gert lebhaft ein. „Ich erinnere mich noch ganz gut des originellen kleinen Mädchens mit den funkelnden schwarzen Beerenaugen und dem süßlich braunen Gesichtchen, mit dem ich damals oft am Strande wilde Knabenspiele gespielt: — aber mich dünkt, aus der kleinen Gerda von damals muß inzwischen eine junge Dame geworden sein.“ setzte er hinzu. „Dich wundert wohl, daß ich die „kleine Gerda“ sagte?“ sagte Blanden: „das geschieht noch so aus alter Gewohnheit, ich habe

sie ja aufwachsen sehen. Freilich ist sie jetzt eine junge Dame geworden und eine sehr hübsche sogar. In der ersten Zeit nach unserer Rückkehr von der Hochzeitsreise kam sie sehr häufig her. Sie „schwärmte“ nämlich für meine Gabriele, wie man das ja wohl in der Badischsprache nennt, aber seit ich sie ein paar Mal ihres allzu lebhaften Wesens wegen von dem Gegenstand ihrer Anbetung fern gehalten, ist sie nicht wiedergekommen; sie schmolzt, das glaube ich bestimmt, mit mir.“

„Nun, wie ist es Kind, wollen wir heute nachmittags hinüberfahren und Gerda versöhnen?“ fragte Manfred.

Gabriele erklärte sich bereit und so fuhren die Drei denn bald darauf im bequemen Landauer den Strandweg entlang, welcher nach Ellern führte.

Es war eine wundervolle Fahrt durch die weiche Frühlingsluft, bald im Schatten majestätisch auftretenden Buchenwaldes, bald mit freiem Ausblick auf das wie im Schummer leise rauschende Meer.

Als der Wagen endlich, nachdem er in eine breite Kastanienallee eingebogen, vor einem stattlichen, schloßartigen Gebäude hielt, rief Manfred heiter aus: „So da wären wir, und da ist auch gleich die zürnende, kleine Esfe, deren Versöhnung den frommen Zweck unserer heutigen Fahrt bildet! Guten Tag, Fräulein Gerda, nun? sind Sie noch böse?“ fügte er den wie in absichtlicher Rederei laut gesprochenen Worten hinzu, indem er grüßend zu der jungen Dame im lichten Sommerkleide hinaufwinkte, die droben auf der Freitreppe stand und jetzt wie ein Wirbelwind die Stufen hinabgefliegen kam.

„Ach, das ist aber reizend!“ rief sie, indem sie jubelnd in die zierlichen Hände klatschte. „Herr Blanden, das verdient wirklich Abbitte!“

„Meine teure Gabriele, welche Freude, Sie einmal

hem Hemd und breiten ungarischen Hosen schon auf, während die ganze Mannschaft noch schlief. Der Kaiser spricht den Buben, der augenblicklich stramm steht, in seiner Mutterprache an: „Du bist ein Ungar, ich sehe es an Deiner Soie, sag mal, warum trägst Du nicht die engen arabischen Hosen?“ „Majestät“, antwortet der Soldat, „ich trage die breiten Hosen lieber als die engen, und dann halten die arabischen nicht lange; wenn sie zwei- oder dreimal gewaschen werden, sind sie zerfallen.“ „Zeige Deinen Tornister!“ sagte der Kaiser und öffnete den Tornister des Mannes, in dem sich tatsächlich zwei Paar neue arabishe Hosen sauber zusammengelegt neben einer Virginiazigarre fanden. „Das ist schön von Dir“, meinte der Kaiser lachend, „das für den Staat spart, solche Soldaten kann der Staat brauchen.“ Und noch am selben Tage erhielt der Soldat auf Befehl des Kaisers hundert Virginiazigarren.

Miezenzahlen.

Mit welcher Unbefangenheit sprechen die Menschen oft von Millionen, ohne zu wissen, was eine Million ist: Wenn ein Zähler in der Stunde dreitausend Talerstücke abzuzählen vermag und täglich zehn Stunden bei dieser Beschäftigung verharret, so braucht er 33 1/3 Tage, um die Million fertigzubringen, und werden die Talerstücke in einer Linie aneinandergelegt, so bilden sie eine solche von fünf geographischen Meilen Länge. Könnte man die Million in den ehemaligen Eintalerstücken aufeinanderlegen, so würden diese eine Säule von 840 Fuß Höhe, also der doppelten des Strahburger Münstersturms, bilden. Wieviel ist aber eine Billion? Eine Billion ist eben eine Million mal eine Million — ist so viel, daß ein Mensch, der imstande wäre, jede Sekunde bis drei zu zählen, an zehntausend Jahre Tag und Nacht zählen müßte, um eine Billion auszählen zu können. Wie wenig können wir uns eine Vorstellung von den Entfernungen und von der Größe der unsern Auge sichtbaren Weltkörper machen! Wir erfahren beispielsweise, daß der Inhalt der Sonne 3700 Billionen Rubikmeilen beträgt; daß die Entfernung der Milchstraße gegen 5000 Jahre Lichtzeit beträgt. Das Licht durchläuft aber in einer Sekunde eine Strecke von 40,367 geographischen Meilen. Der Schein, den wir jetzt von ihr erhalten, ist also etwa tausend Jahre vor Abrahams Zeiten von ihr entsendet worden. Der Herrscher, der dem Erfinder des Schachspiels ein Weizenkorn, auf jedem der 64 Felder, also 64 mal verdoppelt, schenken sollte, müßte erfahren, daß auf das 64. Feld neun Trillionen Weizenkörner, also nahezu 12 Billionen preussischer Scheffel entfallen würden, eine Quantität, welche vom Beginn der Welt bis heute bei weitem noch nicht gebaut worden ist.

Eine schwierige Lebensrettung.

auf hoher See schildert ein Kadett des deutschen Schiffs Großherzogin Elisabeth folgendermaßen: „Auf der Fahrt von Gibraltar nach Madeira hatten wir günstigen Wind, der sich bald zum Sturm steigerte. Trotzdem wir nur mit Unterarmseglern fuhren, machten wir 10 Seemeilen Fahrt stündlich. Am 17. November nachmittags sollte der Versuch gemacht werden, das gestreifte Großoberarmsegl zu setzen. Schwer schlugen die Sturzseen auf Deck, während die Hälfte der Waage auf der Großoberarmsegl arbeitete. Mein sorgloses Kampagnenwache-Schlenbern wird plötzlich durch einen raschenden Schlag gestört, die Großbock zittert, und ich sehe einen dunkeln Körper durch die Luft sausen. Mir ist vor Schreck die Gurgel zugeschnürt. Der wachhabende Offizier aber erholt sich schon und gepreßt ertönt der Ruf „Mann über Bord“. Sofort ist die ganze Mannschaft auf ihren Stationen. Auch ich habe mich gefaßt, im Nu fliegt die Rettungsboje am Heck über Bord, diakt an die Boje heran, die der wachhabende Offizier und der Kapitän geworfen. Der Abgestürzte, ein Leichtmatrose, schwimmt auf die Boje zu, und so bald werde ich das blutende, angsterverzerrte Gesicht nicht vergessen, mit dem der mit den Wellen kämpfende dem enteilenden Schiff nachsah. Das Schiff wurde bedreht, doch niemand glaubte, daß man bei diesem Seegang ein Boot aussetzen und das Leben von 12 Mann aufs Spiel setzen würde. Dennoch wurde der Rutter, mit Schwimmgürteln und Proviant versehen, auf das durch Del besänftigte Wasser gefiert. Vange Minuten folgten. Der Verunglückte war bei der 10-

hier zu haben! Wie entzückend Sie aussehen! Lassen Sie sich umarmen, so, und nun tausendmal willkommen!“ Sie war allerliebst in ihrer unverhohlenen Freude. Gert betrachtete sie amüsiert und wartete, bis ihr Eifer sie auch ihn bemerken lassen würde.

„Da ist noch jemand, Fräulein Gerda“, glaubte Manfred endlich erinnern zu müssen, „der Anspruch machen darf, in Ihren Willkomm eingeschlossen zu werden. Nun, wie ist es?“ lächelte er, als sie stutzte und die elegante Gestalt des sich vor ihr verneigenden Offiziers unsicheren Blickes musterte. „Muß ich vorstellen, oder überbebt Ihr Gedächtnis mich dessen?“

Aber schon hatte ein Blick des Erkennens die Züge der jungen Dame überflogen.

„Ich hab' es!“ rief sie triumphierend: „Herr v. Mandau, nicht wahr? mein getreuer Spielfamerad von einst!“ Sie streckte ihm in unbefangener Herzlichkeit die Hand entgegen, die er galant an seine Lippen zog.

„Das muß ich aber sagen, Sie haben sich gewaltig verändert, seit wir uns damals am Strand herumgetummelt“, plauderte sie, „fast hätte ich Sie nicht wieder erkannt.“

„Nun, das kann ich zurückgeben“, meinte er lächelnd. „Was ich doch hoffentlich als ein Kompliment nehmen darf.“

Er verbeugte sich, indem seine Augen berebte Bewunderung ausdrückten. „Ich dachte, darüber könnte gar kein Zweifel obwalten.“

Droben in der Haustür erschien jetzt die Gestalt des Herrn von Santos, dem seine Tochter sich sofort lebhaft winkend zuwandte.

„Papa, Papa, kommt geschwind, sieh nur, die Herrschaften aus Mallehen!“ rief sie strahlend vor Erregung.

Während
nicht den
prache
die, sag
Boien?
ten So-
atischen
werden,
der Kai-
lich lat-
mengen-
ohn von
t parit,
noch am
rs hun-

hen oft
: Wenn
e abzu-
fer Be-
um die
in einer
on fünf
Million
gen, so
also der
n. Wie-
eine
sch, der
n zehn-
um eine
wir uns
on der
nachem!
Sonne
fernung
gt. Das
de von
wir jeht
r Abra-
erscher,
rn, auf
n sollte,
n Wei-
Schiffel
Beginn
rden ist.

Schul-
Auf der
r gün-
troßdem
10 See-
mittags
Groß-
turzen
Groß-
gewache-
Schlag
bunkeln
red die
ber er-
in über
en Sta-
egt die
e Boje
Kapitän
schwimmt
e, angli-
mit den
ch. Das
ah man
e Leben
wurde
erleben,
Bange
der 10-

ffen Sie
ennen!
Freude,
Eifer sie

e Man-
machen
n. Nun,
elegante
sicheren
ebt Ihr

e Züge

o. Wal-
einst!
ie Hand

ewaltig
getum-
eder er-

schelnd,
nt neh-

Bewun-
gar kein

alt des
lebhaft

e Herr-
regung.

Seemellenfahrt schon lange außer Sicht gekommen. Auf gut Glück fuhr das Boot unter Führung eines Offiziers hinaus. Durch alle Gläser wurde das Rettungswert gespannt beobachtet. Aber kein Erfolg. Das Bootdrufsignal wurde gelehrt, und mühsam arbeitete sich der Ruder zurück. Enttäuscht, ja niedergeschlagen sah man dem Boot entgegen, doch wie groß war die Freude, als man den Verlorenegegläubten im Boot wahrnahm. Im letzten Augenblick war er bemerkt und gehört worden. Gut konnten wir uns seine Qual vorstellen, als das Schiff verschwand, die hohen Wellenberge verbargen es ihm bald, er hatte mit seinem Leben abgeschlossen. Mit einer Armabschürfung und einem geschwellenen Auge ist er davongekommen, bei solchem Seegang, solcher Brise und Fahrt der Abturtzhöhe von über 100 Fuß ein seltener, vielleicht noch nicht dagewesener Fall. Um 2 Uhr 22 Minuten stürzte der Leichtmatrose ab, um 2 Uhr 55 Minuten wurde er mit der Boje, in der er gefesselt, gerettet, um 3 Uhr 15 Minuten nahmen wir den Kurs wieder auf. Unsere Schiffsjungen werden aber auf diese Rettung, zu der sie beigetragen, ewig stolz sein."

Lozales.

Christmond. Anecht Rupprecht und Sanft Nikolaus greifen zum Wanderstab und pilgern durch unsere deutschen Städte und Dörfer, und wohin sie kommen, da bleibt ein Hauch von ihrer Anwesenheit zurück. Es wird weihnachtlich. Das empfinden Jung und Alt, und wenn auch die, die unter des Tages und der Zeiten Ernst ganz besonders zu leiden besaßen, nichts davon wissen wollen, es hilft ihnen alles nichts, sie müssen schließlich kapitulieren. Nahe, wie der Dezember ist, wird auch der Weihnachtsmann gebildet, aber in ihm steht das deutsche Herz und der volle Humor und das goldene Gemüt. Und diese drei haben immer noch obgesiegt. Es gibt ein trautes, inniges Leben im Christ-Monat, bis es so weit ist, und die graue Frau Sorge wird von den Buben und Mädchen mit Pfeffernüssen bombardiert, bis sie ihren Mähmut vergißt. Besteht viel alltägliche Verdrüßlichkeit in der Beschränkung im Kleingeld, die gering werden im Verhältnis zur großen Weihnachtsfreude, so sollen und wollen wir ebendaran denken, und auch den politischen Vergessenen in dieser Zeit nicht mehr Gewalt einräumen, als sie verdienen. Das neue Jahr 1909 will auch seine eigene Plage haben.

Durch Vermittlung der „Westfälischen Frauenhilfe“ hat laut Kabinettsverfügung vom 27. November Ihre Majestät die Kaiserin der Frau Lehrer Graebner zu Helsenbahl, Amt Hahlinghausen, eine Nähmaschine überwiesen für ihre Näherinnen, einen Verein junger Mädchen des Schulbezirks, welche im Winter für sich und die Armenpflege des Ev. Frauenvereins arbeiten.

Die Verhandlungen über die Verlängerung der Gevelsberger Straßenbahn nach Hahlinghausen sind zu einem glücklichen Verlauf geführt worden. Den Vorschlägen des Verwaltungsausschusses ist sowohl in der Stadtverordnetenversammlung zu Gevelsberg wie auch in den Gemeinderatsversammlungen zu Hahlinghausen und Voerde allseitig zugestimmt worden. Ebenso hat am 26. v. M. die Gemeinde Hahlinghausen den verlangten Zuschuß von je 2000 Mark für fünf Jahre, im ganzen also 10 000 Mark, sowie einen Teil der Umfahsteuer bis zum Jahre 1938 bewilligt. Im übrigen bleibt die Beteiligung der drei Gemeinden Gevelsberg, Hahlinghausen und Voerde am Unternehmen dieselbe wie bisher, nämlich 46,62 Prozent, 22,55 Prozent, bzw. 30,83 Prozent. Der Zuschuß der Gemeinde Hahlinghausen fließt in die Straßenbahnkasse. Von einem weiteren durch die Verlängerung etwa entstehenden Mehrzuschuß übernimmt die Stadt Gevelsberg die eine Hälfte und die Straßenbahn (das sind die drei Gemeinden) die andere Hälfte, die Straßenbahn jedoch im Höchstfalle nur 1200 Mark. Der Stadt Gevelsberg sollen diese besonderen Zuschüsse später unter gewissen Bedingungen zurückzuerstattet werden. Von einer besonderen Jahresausgabe an der Grenze zwecks Ermittlung der Einnahmen wird im Interesse der Fahrgäste Abstand genommen, das Betriebsergebnis wird vielmehr durch Berechnung nach bestem Wissen und Gewissen der Direktion ermittelt und danach der etwaige Zuschuß verteilt. Das glückliche Ende der Angelegenheit eilte seinen Gästen voll offener Herzlichkeit entgegen.

„Ich hörte den Lärm, den mein ungestümes Töchterlein hier unten vollführte, da mußte ich doch einmal sehen, was es gäbe.“

„Eine so angenehme Überraschung hätte ich freilich nicht vermutet.“

„Sie beabsichtigen also endlich Ihre Einsiedelei aufzugeben und Ihre Frau Gemahlin unsere ländlichen Zerstreuungen kennen lernen zu lassen, lieber Vandalen?“ bemerkte er, als sie bald darauf alle zusammen an dem unter den Kastanien vor dem Hause gebundenen Kaffeetisch saßen, an dem Fräulein Gerda als anmutige, wenn auch etwas geräuschvolle Hausfrau wartete.

„Das lob ich mir und werde Sie nach Kräften in diesem vernünftigen Vorhaben unterstützen. Lassen Sie uns gleich einmal ein Programm zusammenstellen: wie wäre es mit einer Landpartie nebst Picknick im Walde? oder würden Sie eine Wasserfahrt vorziehen, mit Feuerwerk und bengalischer Beleuchtung, was?“

„Ich danke Ihnen herzlich für Ihre lebenswichtigen Vorschläge, auf die ich mir vorbehalte, später zurückzukommen. Zunächst beabsichtige ich jedoch selbst ein Fest zu geben, um den Kreis, den ich meiner Frau — ich sehe es ein — wohl allzu lange entzogen, erst einmal in Wallen zu versammeln. Ich hoffe, daß es bei dieser Gelegenheit der jungen Hausfrau leicht gelingen wird, unseren Gästen gegenüber meine Unterlassungsünden wieder gut zu machen. Nicht wahr, Kind, ich darf doch auf Deine Zustimmung rechnen?“

(Fortsetzung folgt.)

standelommen einer Einigung unter den beteiligten Gemeinenden wird besonders in Gevelsberg und Hahlinghausen freudig begrüßt werden und wünschen wir der neuen Straße, die im Frühjahr nächsten Jahres gebaut werden wird, daß sie recht bald eine lebhaft benutzte Verkehrsstraße und dadurch zur gedeihlichen Entwicklung des ganzen Unternehmens beitragen möge.

Die rettenden Stiefel.

Einem eigentümlichen Umstand verdankt der schlesische Graf Gustav von Schlabendorf, der sich während der französischen Revolution in Paris aufhielt und mit anderen Deutschen im Jahre 1793 eingekerkert worden war, seine Rettung vom Tode durch die Guillotine. Eines Morgens kam, wie gewöhnlich, der Karren zur Abholung der für den Tag der Hinrichtung bestimmten Personen. Auch Schlabendorfs Name wurde aufgerufen; und er begann, sich rasch, ohne ein Wort der Widerrede, anzukleiden. Als er die Vorbereitung zum letzten Gange ziemlich beendet hatte, bemerkte er, daß seine Stiefel fehlten. Der Kerkermeister half suchen, vergeblich — sie waren nirgends zu finden. Sie mochten Tags zuvor vertauscht oder entwendet worden sein. Höchst gleichmütig sagte endlich der Graf zum Kerkermeister: „Ohne Stiefel kann ich doch wohl nicht fort, das werden Sie einsehen. Wissen Sie was, nehmen Sie mich morgen, statt heute, es kommt ja auf einen Tag nicht an.“ Der Kerkermeister nickte, da ihm ja das Opfer nicht entrinnen konnte. So fuhr der Karren mit einem Schlachtopfer weniger zur Richtstätte. Am anderen Morgen erneuerte sich die Abholung. Heute war der Zurückgebliebene pünktlich mit Stiefeln versehen und zur grauen Fahrt bereit. Aber siehe, sein Name wurde diesmal nicht aufgerufen, ebensowenig an den nächsten Tagen. Er war mit der erledigten Liste des ersten Tages für immer abgetan und galt — als guillotiniert. Erst nach geraumer Zeit entdeckte der Kerkermeister den Irrtum, fürstete jedoch, für sein Versehen in Strafe zu verfallen, und ließ den Gefangenen unangestastet im Kerker, bis ihm der Sturz Robespierres gleich vielen anderen die Freiheit brachte.

Allerlei.

Meineidsprozesse gegen einen Professor. Vor dem Münchener Schwurgericht beginnt am heutigen Mittwoch der Meineidsprozeß gegen den Hofrat und Akademieprofessor Dr. Böttner. Der Professor soll mit einem Maler Berenz — identisch sein, der eine 16jährige Münchnerin verführte und verheiratete. Die inzwischen Verheiratete, deren Kind bald nach der Geburt gestorben ist, sah in einer Zeitschrift das Bild Dr. Böttners und glaubte ihren Verführer wiederzuerkennen. Der Vater wandte sich an Professor Böttner und gebrauchte dabei das Zeichen, das zwischen dem angeblichen Maler und der Geliebten vereinbart worden war. Darauf erklärte der Vater die Privatere Schweninger und verurteilte, daß Professor Böttner nie etwa mit der Tochter zu tun gehabt habe, aber, um sich Unannehmlichkeiten zu ersparen, 500 M. zahlen wolle, wenn erklärt werde, daß Beziehungen nicht bestanden hätten. Die Sache ging weiter und beschäftigte das Gericht. In dem Prozeß beschwor Frau Schweninger, daß das Mädchen tatsächlich mit einem Maler Berenz verheiratet habe. Das Gericht sieht darin jetzt einen Meineid und hält Prof. Böttner für den Ankläger.

Ein Bauernmann benutzte dieser Tage die Altdamm-Rolberger Eisenbahn, um nach Blatze zu fahren. Auf der Haltestelle vor seinem Reifstiel rief der Schaffner wie üblich: „Niepenburg, aussteigen!“ Langsam entstieg auch der Landmann dem Zuge. Aber Land und Leute waren ihm unbekannt. Da der Zug inzwischen fortgefahren war, wandte er sich an den Bahnhofsvorsteher mit den Worten: „Das ist doch ein Blatze, und der Schaffner sagte doch: Niepenburg aussteigen. Ich heiße doch Niepenburg und wundere mich, woher der Schaffner mich kennt.“ Nachdem klärte ihn der Vorsteher über die Verwechslung auf, nicht sein Name, sondern die Hauptstelle sei gemeint. Kopfschüttelnd und vor sich hinstummend begab sich der Enttäuschte in den Wartesaal.

Ein beachtenswertes Wettspiel zwischen Pferden und Ochsen fand dieser Tage auf der in der Nähe von Greifswald gelegenen Stoppelner Feldmark statt. Der Wettkampf begann um 1½ Uhr und währte bis 5 Uhr. Die Pferde des Domänenpächters Walmtuch-Stoppel trugen den Sieg davon. Sie hatten in 3¼ Stunden 2 Morgen und 94 Quadratruddern umgepflügt, während das Ochsenpaar des Gutsbesizers E. Hoge-Lobmannshagen 2 Morgen und 68 Quadratruddern geleistet hatte. Der Unterschied betrug also nur 28 Quadratruddern.

Ein Harem auf Staatskosten. Die „Post. Jtg.“ meldet aus Petersburg: Bei einer amtlichen Revision auf der Zarskaja-Eisenbahn wurde festgestellt, daß der Chef der Staatskontrolle auf Staatskosten einen Harem unterhalte. Die Haremsweiber waren als Arbeiterinnen in die Geschäftsbücher eingetragen und wurden vom Staate besoldet. Außerdem stand der Herr „Chef“ mit Eisenbahnbedienten in Verbindung und bekam von ihnen einen Teil der Beute.

„Exzellenz Tom“. Im Gefolge des jetzt in Paris weilenden schwedischen Königs und seiner Gemahlin befindet sich auch eine erwähnenswerte Erscheinung, deren Bedeutung und Wichtigkeit nicht unterschätzt werden darf; es ist das „Exzellenz Tom“, ein entzückender Bubel, der seit vierzehn Jahren seine Herrin, die Königin Viktoria, überallhin begleitet. Der vornehme Bubel hat die Liebeshungen und Schmeicheleien fast aller gekrönten Häupter Europas genossen. Besonders am englischen Königshof, wo man die Kunde liebt, ist er wegen seiner Lebenswürdigkeit und Gelehrsamkeit gefeiert worden und hat innige Freundschaft geschlossen mit der Dogge des Königs Eduard und den Terriern der Königin Alexandra. Auch in Paris ist er natürlich vom Präsidenten Gallieres und seiner Gattin aufs lebenswürdigste aufgenommen worden, denn „Exzellenz Tom“ öffnet sich alle Türen. Eifersuchtsdrama. In der italienischen Stadt Terni kam der dortige Arzt Blasi unermutet früh von seiner Praxis in seine Wohnung zurück und überraschte seine Frau in einem Gespräch mit einem jungen Gymnasiallehrer. Beide waren sich vor dem Ehegatten auf die Knie und schworen, daß nichts Unrechtes zwischen ihnen passiert sei. In finsterner Wut ergriff der Arzt einen Revolver, und schon beide nieder. Die Frau war sofort tot, der Lehrer wurde schwer verwundet.

Seine Rache. Wily: „Und ihr habt euch also gezankt?“ — Charles: „Sie sandte mir alle meine Geschenke zurück. Und was meinst du, was ich tat?“ — Wily: „Ranns nicht erraten.“ — Charles: „Ich schickte ihr ein halbes Duzend Schachteln Puder mit der Mitteilung, daß ich etwa so viel auf meinem Rod mit nach Hause genommen hätte, seit ich sie kenne.“

Schlagfertig war der Pastor, den ein Passagier auf einem Schiffe fragte, indem er auf sein Kreuz deutete: „Wozu tragen Sie das Ding da?“ und erwiderte: „Aus demselben Grund, aus dem Sie eine rote Nase tragen: um meine Belästigung anzuzeigen.“

Poetische Wochenplauderei.

Ganz allmählich glätten sich die Wogen, Die noch jüngst das deutsche Herz durchzogen, Alles atmet nun erleichtert auf. Hat auch Großes nicht der Sturm geboren, Hat doch unser Ansehen nicht verloren, Alles geht nun wieder seinen Lauf. Doch der Lauf ward böse unterbrochen, Als man uns einmal den Star gestochen In Bezug auf uns're Reichsfinanz. Von den Zahlen, die die Luft durchfliegen, Kann man fast das graue Elend kriegen, Eine Lesung gleicht dem Vierteljahr. Wenn Herr Sydow glaubt, es wird gelingen, Seine Wünsche unter Dach zu bringen, Trübt er ohne Zweifel fürchterlich. Was da unter Neben wird ersehen, Wird wie auf dem heißen Stein zergehen, Sydow stutzt, und — Stengel freuet sich! Sparen, Sparen, ruft der Reichstagsbote, Und gerade er verdient die Note: Schlecht gewuchert hast du mit dem Pfund! Wer bewilligt, ohne zu beschließen Woher Gelder dann zur Dedung fließen, Hat zum Grollen nicht gerade Grund. Gelder brauchen wir in schwerer Menge, Sind wir auch nicht arm, doch im Gedränge Wie ein Hausherr um die Weihnachtszeit. Diesmal giebt's zum Feste saure Mienen, Denn statt Pelzwerk giebt es Filzpantinen, Weil die neuen Steuern sind nicht weit. Was die einen ängstigt, freut die andern, So gehn beispielsweise Gefühle wandern Auch bei kommender Finanzreform. Die Beamten glauben, daß die Lage Eine Aufbesserung recht gut vertrage, Und man hofft, daß sie wohl gar enorm. Wer in punkto Zahlen muß dran glauben, Wird gewiß sich mancher Luft berauben, Denn ein Gleichgewicht muß eben sein. Dafür werden die, den da gegeben, Dann in Zukunft rein verschwend'risch leben, Und es renkt sich alles wieder ein. Nun, noch hat man uns nicht hochgenommen, Und die andre Seite nichts bekommen, Alles lebt in froher Hoffnung hin. Vor dem Feste mag man uns verschonen, Dann mag diese Einsicht sich belohnen Durch nicht schmerzhaft reichlichen Gewinn.

Kostenfrei

für alle

Hals- und Lungenleidende

Die Herren Dr. med. Schaffner & Co. in Berlin-Grünwald offerieren allen Hals-, Brust und Lungenleidenden in Hattingen und Umgegend ihr tausendfach bewährtes Mittel zur Probe vollständig kostenlos.

Tausende von Patienten, die das Mittel bisher anwandten, preisen in munter begeistertem Worten die mit demselben erzielten oft geradezu verblüffenden Erfolge. Dieselben übertrafen in zahlreichen Fällen selbst die höchsten Erwartungen. Zwei Wiener Ärzte, die mit dem Mittel eingehende Versuche angestellt hatten, berichten von überraschenden Resultaten selbst noch in solchen Fällen, die jahrelang jeder anderen Behandlung trotzen.

Das Mittel ist weder ein Geheimmittel noch eine die ernste wissenschaftliche Kritik scheuernde Kurpfuschermittel, erhebt aber auf der anderen Seite auch nicht den Anspruch, als ein sicher wirkendes „Heilmittel“ gegen die Lungenentzündung angesehen zu werden. Es ist nichts mehr und nichts weniger wie ein einfaches giftfreies Pflanzenpulver, welches aus den schon seit 100 Jahren weltberühmten sog. Lieberichs Kräutern hergestellt wird und zufolge einer kaiserlichen Verordnung dem freien Verkehr überlassen ist. Es ist so billig, daß es auch von Minderbemittelten angewendet werden kann. Ueber die Pflanze, aus der das Mittel gewonnen wird, liegen zahlreiche Zeugnisse an- gelegener Männer der Wissenschaft, und wie Anerkennungs schreiben selbst mit dem denkbar größten Teil dieser war auch von Lungen- kast über einstimmt nach kurzem Gebrauche liche Besserung einge- aus größere Anzahl tenten her, die an altem Husten, Bron- chitis, Keuchhusten, Asthma, chronischer Bronchitis usw. ge- litten haben und die bekunden, wie vortrefflich ihnen das Mittel geholfen hätte.

Eigene Überzeugung ist indessen stets mehr wert, wie alle noch so lobenden Anerkennungs schreiben. Dieser Ansicht schließt sich auch die oben genannte Firma an und stellt sie daher allen denjenigen Patienten völlig kostenlos, ohne jede Kaufverpflichtung eine Probe des Mittels zur Verfügung, die ihre Adressen einreichen und ihren Briefe für Porto zc. 20 Pfg. in Briefmarken be- legen. Jeder Probe wird eine belehrende und interessante mit Abbildungen ausgestattete Broschüre aus der Feder eines prak- tischen Arztes (seiner Reklamabroschüre, sondern auch wertvoll für jeden, der zur Zeit eine andere Kur durchmacht) ebenfalls völlig kostenlos beigelegt.

Möge jeder Hals- oder Lungenkranke, im besonderen der- jenige, der bereits andere Mittel und Methoden erfolglos ange- wandt hat, in seinem eigenen Interesse von diesem Angebot Gebrauch machen! Er wird den kleinen Versuch, der ihm nicht einmal etwas kostet, gewiß nie bereuen.



Der Meid und Haß

der Konkurrenten ist der beste Beweis dafür, wie unangenehm sie es empfinden, daß „Kathreiners Malzkaffee“ sich der steigenden Beliebtheit der nach Millionen zählenden Anhänger erfreut.

Wer „Kathreiners Malzkaffee“ noch nicht kennt, mache einen Versuch und kaufe ein Paket für 10 Pfg. Ueberall erhältlich! —



Dr. Oetker's Sandtorte.

Zutaten: 250 g Butter, 200 g Zucker, 125 g Dr. Oetker's Gultin oder feinstes Stärkemehl, 125 g Weizenmehl, 4 Eier, 1 Zitronen, 1 Teelöffel (5 g) Dr. Oetker's Backpulver. — **Zubereitung:** Die Butter wird etwas erwärmt und schaumig gerührt. Dann gibt man allmählich den Zucker, das Gultin und das abgeriebene Gelbe der Zitronen hinzu. Hierauf 1 Ei und etwas Mehl, welches vorher mit dem Backpulver gemischt wurde. Ist dieses gut verrührt, wieder ein Ei und etwas Mehl, bis die Eier und das Mehl verbraucht sind. Die Masse wird in eine mit Butter ausgeglichene Form gegeben und bei mittlerer Hitze 1 bis 1 1/2 Stunde gebacken.

Sandtorte hält sich lange Zeit frisch und ist ein beliebtes Gebäck für Tee und Wein.

Planokauf ist Vertrauenssache.

Man kauft heute erstklassige Pianinos mit wundervoller Tonfülle, leichter Spielart, solidem Bau und hochmoderner Ausstattung am besten und billigsten direkt in dem großen Fabrikager der Sopranofabrik von **E. Hilger**. Die Pianinos wurden wegen ihrer großen Vorzüge auf allen beschickten Welt- und Fachausstellungen mit goldenen Medaillen preisgekrönt. **E. Hilger, Essen, Grabenstraße 109, Nähe Siebelpark.**

Genehmigt f. Grh. Hessen, Rheinland, Westfalen u. Hessen-Nassau

Wormser Dombau-Geld-Lotterie

7266 Geldgewinne
230 000 Mark

bar ohne Abzug zahlbar.
Ziehung am 7. Dezember 1908 und folgende Tage.

1 Hauptgew. 60 000 M.	3 Gew. à 3000 M.	60 Gew. à 100 M.
1 Hauptgew. 40 000 M.	3 Gew. à 2000 M.	150 Gew. à 50 M.
1 Hauptgew. 20 000 M.	5 Gew. à 1000 M.	500 Gew. à 20 M.
1 Hauptgew. 10 000 M.	11 Gew. à 500 M.	1500 Gew. à 10 M.
	30 Gew. à 200 M.	5000 Gew. à 6 M.

Preis per Los 3 Mark.

Porto u. Liste 30 Pfg. extra. — Nachnahme 20 Pfg. orthr. Bestellungen erfolgen am besten auf dem meschnitt einer Postanweisung, die bis zu AbMk. nur 10 Pf. kostet. Gef. Auftr. bittet 5 ald z. richt. an d. Lotterie-Vertriebsstelle **J. Thörner, Hamburg 36, Durchschnitt 7.**

Ausnahme-Offerte!

Bei vorheriger Einsendung des Betrages senden wir nachstehende Artikel franko, gegen Nachnahme Porto extra, fertig zum Gebrauch unter Garantie.

Nr. 53. Rasiermesser, 1/2 hohl geschliffen... à M. 1.50
Nr. 56. Rasiermesser, 1/2 hohl geschliffen... à M. 2.50
Nr. 52. Rasiermesser, extra hohl geschliffen... à M. 3.00

Nr. 600. Haarschneidemaschine, 5, 7 u. 10 mm schneidend, in solider Ausführung... à M. 4.25
Nr. 600 1/2. Dieselbe in gewöhnlicher Ausführung... à M. 3.50

Schleifen und Reparieren aller Rasiermesser, Haarschneidemaschinen etc., wenn auch nicht von uns gekauft, prompt und billigst. erhält jeder gratis u. franko, ohne Kaufzwang; derselbe enthält große Auswahl in Rasiermessern, Rasierbesteck, Haarschneidemaschinen, Taschen, Tafelmessern u. Gabeln, Dames-, Haar- u. Schneidemaschinen, Reben- od. Gartenschere, Sensen, Gartenschere, Brot-, Schlacht-, Gemüser-, Hack- und Wiegemeßer, Uhren, Uhr- und Halbkette, Broschen, Ringe, Portemonnaies, Pfeifen, Spazierstöcke, Fernrohre, Feldstecher, Schuss- u. Stichwaffen, Musikinstrumente, Schmuck- u. Haushaltungsartikel, Kinderspielwaren, Christbaumschmuck etc. **Gebrüder Bell, Gräfrath 74 bei Solingen, gegründet 1876.**

Weihnachts-Album,

enthaltend 30 der beliebtesten Advents-, Weihnachts-, Sylvester- und Neujahrslieder.
für 1 resp. 2 Singstimmen mit leichter Klavierbegleitung.

Außerdem:
2 Kompositionen für Klavier zu 2 Händen,
1 Fantasie für Klavier zu 4 Händen,
1 Fantasie für 1 oder 2 Violinen mit Klavier.

No. 1—34 zus. in 1 Bande, prachtvolle Ausstattung, Mk. 1.—

Vorrätig in allen Musikalienhandlungen, sonst direkt vom Verleger franko gegen vorherige Einsendung von Mk. 1.—

P. J. Tonger, Köln a. Rh.

Best. Umf. halb s. pottbillig viele neue Möbel zu verkaufen, daher für Brautleute günstig: Schönes altes Schlafzimmer 110 M., eleg. engl. 198 M., beides kompl. m. Matratzen, schönes weiches Schlafzimmer in Gold 198 M., eleg. Küche 85 M., gr. Truhen-Spiegel 23 M., eleg. Blüch-Sofa 38 M., Blüchgarnitur, Sofa m. 2 Sessel 98 M., polierter Sofa-Tisch 12 M., polierter Auszieh-tisch 20 M., gr. 2tür. Kleider-schrank 24 M. u. 37 M., Vertikow 28 M., eleg. reichgeschmücktes Aufbaum-Vertikow bill. Rund-schiff-Nähmaschine bill., großer schöner Teppich 18—50 M., gr. Freischwing-Uhr 15 M., Baneel-breiter, Bilder usw. Bochum, Groß Engelbertstraße 41, im Villenviertel, in der Nähe des Schlachthofes.

Für Buch- und Schreib-warenhandlung pr. sofort ein Lehnmädchen aus guter Familie gesucht. Zu erfragen in der Geschäfts-stelle d. Btg.

Der Alleinvertrieb eines neuen erschienenen patentiert. Massenbedarfsartikels soll für je einen Ort an einen Agenten od. Händler vergeben werden. Gute Einkünfte. Das mit praktischen Patentartikeln viel Geld zu verdienen ist, weiß jedermann. Offert unter **S 13** an die Geschäftsstelle d. Btg. in Hattingen.

Ein schöner Rotten ca. 4 Morgen groß, in Hön-trop gelegen, billig bei kleiner Anzahlung zu verkaufen. Offerten unt. E. H. an die Geschäftsstelle in Hattingen erb.

Sirebi. Herr gesucht für den Vertrieb eventl. Alleinvertrieb umf. ge-geich. Gebrauchs-Massen-artikels. Auch als Neben-erwerb für Beamte, Ge-werbetreibende u. geeig-net. — Ausführliche An-gebote an **Berghoff & Grothaus,** Münster i. W.

Gute Existenz! Junge Leute erhalten kostenfrei ausf. Propekt der Landwirtschaftl. Lehranstalt u. Lehrmolkerei, Braunischweg, Madamenweg 458. — Tausende von Stellenungen befest. **Direktor Krause.** In 16 Jahren über 3000 Schüler.

Ordnentl. treues Dienstmädchen gef. Frau Walter Bergmann, B. Wichlinghauf, Märktischestr. 6

Rheumatis- u. Gichtleidenden teile ich aus Dankbarkeit umjont mit, was meiner lieben Mutter nach jahrelangem qualvollen Gicht-leiden geholfen hat. **Frln. Marie Grünauer,** München, Pügersheimerstr. 2 II

Gänse! Gänse! i. fette Safermaß, faub. gerubt 7—10 Pfd., à Pfd. 48—50 Pfg. und Enten 60 Pfg. Berland tägl. frisch gefchl. gegen Nachn. f. origall. Gr. Friedrichsdorf

Schöne ital. Jagd- u. Legehühner liefert seit 30 Jahren gut und billig. Geflügelhof Becker Nr. 235, Weidenau Sieg. Preisl. mit Abbild. kostenlos

PIANOS u. Flügel in althewährter Güte, IBACH-PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH Pianinos mit eingebautem Klavierspielapparat, Pianolas mit Themodist und Metrostyle, sowie Harmoniums, empfohlen in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen

Rud. Ibach Sohn Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrik, gegr. 1794

Barmen, Neuerweg 40. Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

IBACH

Feinste Centrifugenbutter, netto 9 Pfd. zu M. 11.50, **feinste östriej. Tafelbutter** netto 9 Pfd. zu M. 10.50

verleiende franco inkl. Verpackung unter Nachnahme. Garantie! Zurücknahme.

H. Hanfeld. Tafelölne i. S.

Tausende Raucher empfohlen

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr kömmlichen und gesunden Tabak. 1 Tabakspfeife umsonst zu 9 Pfd. meine berühmten Förster-tabak für M. 4.25 frk. 9 Pfd. Pastorenabak u. Preisloz aus M. 5.— frk. 9 Pfd. Jagd-Kanasterm. Pfeife M. 5.50 frk. 9 Pfd. holländ. Kanaster mit Pfeife M. 7.50 franko. 9 Pfd. Frankfurter Kanaster m. Pfeife kost. frk. M. 10.— gegen Nach-nahme. Bitte anzugeb-oh nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holz-pfeife oder eine lange Pfeife erwünscht. **E. Köller, Bruchsal (Baden)** Fabrik. Weltruf!

2 grosse

Füllregulieröfen

(fast neu) billig.

1 Kofhofen mit Winterofen sowie wiederum 8 gebraucht und wieder in Stand gefest

Tafelherde

sehr billig zu verkaufen.

Feiner empfehle **Dejen, Herde, Waich, Wring- und Hädjel-maschinen**

(tabelle Ware), billigst.

Jul. Ibing,

Sprockhövel u. Weimar.

Anerkannt **BRILLANT** sehr leistungsfähig **BRILLANT** ist die Weltfirma **FABRIK-MARKE**

Gebrüder Rauh Gräfrath bei Solingen.

Stahlwarenfabrik u. Versandhaus I. Ranges. Versand direkt an Private.

Alleinige Fabrikanten der berühmten Solinger Stahlwaren Marke „Brillant“

Nachstehende Gegenstände **30 Tage zur Probe!** Aufträge von 15 M. an erfolgen portofrei innerhalb Deutschlands u. Oesterreich-Ung.

Abbildung 1/2 natürl. Grösse.

Haarschneidemaschine „Perfekt“ No. 264 mit 2 Aufschiebekämmen, um die Haare 4, 7 und 10 mm schneiden zu können, zum Preise von **nur 4,30 Mark.**

Haarschneidemaschine „Symbolo“ No. 264 1/2 leichtere Ausführung **nur 3,50 Mk.** Diese Maschine kann per Doppelbrief versandt werden.

Rasier - Garnituren „Colonia“ Hervorragend schöne Geschenkartikel. Unübertroffen praktisch u. billig! **No. 2210.** Fein polierter Holzkasten, verschliessbar mit verstellbarem Rasier-Spiegel, enthält sämtl. Rasier-Utensil: 1. Ein hochf. Silberstahl-Rasiermesser, für jed. Bart passend, fein hohl geschliffen und fertig zum Gebrauch. 2. 1 guten Streichriemen. 3. Eine Dose Schärf-masse. 4. Eine Dose antiseptische Rasier-seife. 5. 1 Rasier-pinsel. 6. 1 vernick. Rasiernapf. Alles zusammen **nur 3 Mk.**

No. 2211. Dieselbe Garnitur aber Rasiermesser mit Schutzvorrichtung für Ungeübte (Verletzung ausgeschlossen) m. Anleitung **nur 3,50 Mk.**

Der Weltruf unserer Firma bürgt dafür, dass nur elegante, gediegene und preiswürdige Ware zum Versand kommt.

Ueber 6000 lobende Anerkennungs-schreiben bestätigen Güte und Qualität unserer Waren.

So schreibt Herr Piek und Herr Jorns unaufgefordert: „Mit der letzten Sendung waren alle sehr zufrieden, der beste Beweis ist, dass die nächste Bestellung aus 26—28 Rasiergarnituren, 12—14 Messern und vielen anderen Sachen bestehen wird.“ (gez.) **Stefan Piek.**

Die Haarschneidemaschine habe ich jetzt bereits 4 Jahre und schneide alle Monate fünf Personen das Haar. Dieselbe ist noch nicht geschärft und noch in tadelloser Verfassung.“ (gez.) **Hermann Jorns.**

BRILLANT **FABRIK-MARKE**

BRILLANT **FABRIK-MARKE**

BRILLANT **FABRIK-MARKE**

BRILLANT **FABRIK-MARKE**

BRILLANT **FABRIK-MARKE**

BRILLANT **FABRIK-MARKE**

BRILLANT **FABRIK-MARKE**

BRILLANT **FABRIK-MARKE**

BRILLANT **FABRIK-MARKE**

BRILLANT **FABRIK-MARKE**

BRILLANT **FABRIK-MARKE**

BRILLANT **FABRIK-MARKE**

BRILLANT **FABRIK-MARKE**

Eine preußische Generalsfrau vor 150 Jahren.

Zu derselben Zeit, als sich König Friedrich und Daun bei Hochkirch gegenüberstanden, belagerte eine österreichische Armeeabteilung unter General Graf Hartach die Festung Neisse, die der General von Trescow verteidigte. Umweit der Festung befand sich ein kleines Gut, das ihm der König für seine ehrenvollen Dienste verliehen hatte. Hier war seine Gattin auch während der Belagerung geblieben, um dafür zu sorgen, daß es nicht durch die österreichischen Truppen gänzlich ausgezogen würde. Man befürchtete auf österreichischer Seite, daß sich die Belagerung bei der tapferen Verteidigung zu sehr in die Länge ziehen werde, und wollte daher einen Versuch machen, durch Vesteuerung die Uebergabe zu erreichen. Solche Versuche waren zu damaliger Zeit nichts Ungewöhnliches; auch bei der Festung Glatz machten die Österreicher im siebenjährigen Kriege einen gleichen Versuch beim Kommandanten General v. D., den sie als geborenen Italiener dafür zugänglich hielten, wurden jedoch scharf abgewiesen. Bei Neisse wollten sie es nun durch Frau von Trescow versuchen. General von Trescow war vor noch nicht allzu langer Zeit aus österreichischer Kriegsgefangenschaft zurückgeführt und hatte während dieser Zeit in Wien eine sehr gute Behandlung erfahren. Man hatte auch seiner Gemahlin gestattet, nach Wien zu kommen und ihm sein Schicksal zu erleichtern; beide waren von der Kaiserin Maria Theresia empfangen worden, die sie sehr gütig behandelt hatte. Hierauf bauten die Österreicher ihren Plan. Eines Tages erschien auf dem Gute bei Frau von Trescow ein österreichischer Offizier, der einen Schutzbrief für das Gut, um es vor österreichischen Verdrüßungen zu sichern, überbrachte. Er wurde aufmerksam empfangen und gebeten, dort zu übernachten. Beim Abendessen brachte er das Gespräch auf die schönen und großen Eigenschaften seiner Herrscherin, worin auch Frau von Trescow in Erinnerung an die ihr und ihrem Gatten in Wien zuteil gewordene Behandlung aus vollem Herzen einstimmt. Im weiteren Verlaufe des Gesprächs, das zuletzt unter vier Augen stattfand, erfolgte ein Antrag, für große Summen und in Aussicht gestellte hohe Ehrenstellen die Uebergabe der Festung durch ihren Gatten zu bewirken, unter Zusage unverbrüchlichen Schweigens. So wie Frau von Trescow der Sinn des Antrages klar geworden war, wurde sie aufs äußerste erregt, brach in heftiges Schluchzen aus, daß man ihr und ihrem Gatten derartiges zuzumuten wagte, sprang auf, rang die Hände und konnte sich nicht beruhigen, über die ihr widerfahrte Demütigung. „Ist möglich, mir einen solchen Antrag zu stellen?“ rief sie ein über das andere Mal. Vergeblich suchte der österreichische Offizier sie zu beruhigen, indem er sie bat, den Antrag als nicht gesehen zu betrachten, und ihr unverbrüchliches Schweigen zusicherte. „Wir sind arm“ — sagte sie stolz dem Offizier — „dies ist unser alles, was wir durch die Gnade unseres Königs haben. Die Ehre zwingt mich, es Ihnen zu überlassen. Wollen Sie sich rächen, so tun Sie es.“ Der durch das edle Benehmen gerührte Offizier fiel ihr zu Füßen und beschwor sie, zu bleiben. Sie verzog ihm die zugesagte Beileidigung, blieb aber in ihrem Entschlusse fest, verzichtete auf den Schutz ihrer Feinde und reiste noch in derselben Nacht ab, um sich zu ihrem Manne in die Festung zu begeben, und dort Gefahr und Mangel mit ihm zu teilen. Wuthungsvoll geleitete sie der Offizier durch die österreichischen Vorposten bis zu den preussischen, voll Bewunderung für ihre Größe und Standhaftigkeit. Wenige Wochen darauf zog König Friedrich, trotz der bei Hochkirch erlittenen Niederlage, zum Entsatz heran, die Österreicher gaben die Belagerung auf und zogen ab. Wir dürfen annehmen, auch ohne daß uns darüber viel berichtet wird, daß alle preussischen Offiziere

frauen damals ebenso gedacht haben und gehandelt haben würden, wie diese Frau.

Die Raub-Affäre im Pfarrhause zu Unterbach bei Düsseldorf.

Das dreiste, an den Streich des „Hauptmanns von Köpenick“ erinnernde Räuberstückchen, das am 29. Oktober d. Js. im Pfarrhause zu Unterbach verübt wurde, beschäftigte gestern das Schwurgericht in Düsseldorf. Auf die Anklagebank kam der 24 Jahre alte, wegen Diebstahls wiederholt vorbestrafte frühere Maschinenbauer Karl Uthoff, geboren in Celle, zuletzt in Hattingen wohnhaft. Der Beschuldigte legte — was bei dem verhältnismäßig einfachen Tatbestand und dem klaren Beweismaterial für ihn das Beste war — ein umfassendes Geständnis ab. Ueber das Vorleben des Angeklagten wurde auf Grund seiner eigenen Angaben folgendes festgestellt: Er genoss seine Ausbildung in Hannover, wo er eine höhere Knabenschule besuchte. Es war sogar vorgeesehen, daß er studieren sollte. Als er 12 Jahre alt war, starb sein Vater, der ein gutgehendes Glasergeschäft gehabt hatte. Die Zucht der Mutter war anscheinend nicht straff genug, denn der Junge, der inzwischen in die Volksschule gebracht worden war, kam schon mit 13 Jahren wegen Diebstahls auf die Anklagebank. Er ist dann wiederholt wegen Diebstahls vorbestraft worden. Zuletzt verurtheilte er Strafen von 1 und 2 Jahren Gefängnis, sowie eine Zuchthausstrafe von 15 Monaten. Nach Verbüßung der letzten Strafe nahm er in Hattingen, da er nichts anderes bekommen konnte, eine Stelle als Fuhrmann an; er fuhr den städt. Müllwagen. Die Stelle gab er wieder auf, da er, wie er selbst sagt, keine Lust hatte, im Winter als Fuhrmann zu arbeiten. Er bummelte dann einige Tage in Düsseldorf umher, wo er beschloß, einen schon früher gehegten Plan, sich als Geheimpolizist auszugeben, und viel Geld zu rauben, zur Ausführung zu bringen. Uthoff gab an, daß er schon als Kind durch das

Lesen von Räuber-Geschichten

auf diese Idee gekommen. Am Morgen des 26. Oktober hielt er eine ihm auf der Straße begegnende Motor-droschke an, worauf die Rundfahrt nach verschiedenen Pfarrhäusern in der Umgegend von Düsseldorf begann. Zum Pfarrere Langensfeld sagte Uthoff, er käme in einer Serzensangelegenheit. Er sei katholisch, während seine Braut evangelisch sei; er wisse nicht, was er machen solle. Der Pfarrer sagte ihm, das müsse er selbst wissen. Uthoff stieg dann wieder in den Wagen und fuhr nach Wiesdorf, Wülheim a. Rh., Wittingen, Dormagen, Sülzberg, Neudorf, Himmelgeist, wo überall an den Pfarrhäusern gehalten wurde. Nirgend sah er die Gelegenheit günstig.

Im Unterbacher Pfarrhause öffnete ihm ein Mädchen die Türe. Trodem ihm wiederholt gesagt wurde, der Pfarrer sei nicht zu Hause, verlangte er jetzt ganz energisch den Pfarrer zu sprechen. Er ging in das Haus, wo die Haushälterin Johanna Schm. ihm ebenfalls erklärte, der Pfarrer sei nicht zu Hause. In der Schreibstube des Pfarrers erklärte er ihr dann, er sei Kriminalpolizist. Der Pfarrer habe falsches Geld verausgabt, das im Hause hergestellt worden sei. Die Haushälterin erwiderte ihm, daß das ausgeschlossen sei. Uthoff durchsuchte dann das ganze Haus, wobei ihm die Haushälterin begleitete. Dabei zog der Beschuldigte einen Revolver hervor. Er forderte die Haushälterin und das im Hause anwesende Mädchen auf, über die Vorgänge im Hause strenges Stillschweigen zu bewahren, damit die eigentlichen Thäterschüler nicht gewarnt würden. Der Angeklagte kam schließlich in die Schreibstube des Pfarrers zurück. Er war so dreist, dem Mädchen den Auftrag zu geben, den in Düsseldorf in einer Verammlung weilenden Pfarrer telefonisch zu fragen, wann er zurückkomme. Er erklärte darauf, nicht länger warten zu können;

die Kasse mülle er mitnehmen. Die Kasse erhielt 6000 Mark Baugeld, das am folgenden Tage ausbezahlt werden sollte. Die Haushälterin, die den Inhalt der Kasse nicht kannte, machte ihm den Vorschlag, die Türen zu verriegeln und die Schlüssel mitzunehmen. Hierauf ließ sich der Angeklagte natürlich nicht ein. Die Haushälterin legte ihm dann ein 20 Markstück vor, mit der Frage, ob das etwa auch falsch sei. Uthoff prüfte das Goldstück, worauf er es mit der Bemerkung, es ist echt, zurückgab. Auf die Frage des Vorstehenden, warum er das Geld nicht auch mitgenommen habe, erwiderte er großmüthig, das Mädchen wollte ich nicht schädigen. Nach der Tat äußerte Uthoff zu dem Chauffeur, er habe

ein gutes Geschäft

gemacht. Er gab den Auftrag, nach Gerresheim zu fahren, wo er Wein und Braten aufkochen ließ. In dem Hofe ließ ein Polizeikommissar, der den Angeklagten scharf inusterte.

Uthoff seinerseits beobachtete den Beamten. Er hatte es aber bald heraus, daß der Kommissar noch keine Ahnung von dem Vorfall hatte, worauf er seine Sicherheit wiedergewann. Auf dem Hofe des Hofes zertrümmerte er die Kasse mit einem Beil und steckte das Geld ungezählt ein. Den Preis der Fahrt bezahlte er mit 61 Mark, dem Chauffeur gab er 5 Mark Trinkgeld. Als er am folgenden Tage das Geld zählte, hatte er von dem Gelde noch rund 5500 Mark in Besitz. Am übernächsten Tage, nachdem er sich in Hattingen Legitimationspapiere beschafft hatte, lernte er eine Frau und ein Mädchen kennen, denen er sich als Ingenieur vorstellte. Dem Mädchen machte er sofort einen Heiratsantrag. Er kaufte, wie seinerzeit schon berichtet, für sich und das Mädchen neue Kleider, Hüte, einen Schirm usw. Bei diesen Feststellungen wurde der Angeklagte plötzlich stumm. Er gab auf keine der an ihn gerichteten Fragen mehr Antwort. Das Gericht hielt den Tatbestand für genügend geklärt, aus welchem Grunde weitere Feststellungen hierüber nicht getroffen wurden.

Die Geschworenen fanden den Angeklagten der räuberischen Erpreßung unter Verletzung mildender Umstände schuldig.

Das Gericht führte in seinem Urtheile aus: Der Angeklagte hat sein Leben lang weiter nicht getan, als zu stehlen. Seine Stellung in Hattingen hat er aufgegeben, da er keine Lust hatte zu arbeiten und da er es für bequemer findet, Geld zu stehlen. Ein so gefährlicher Mensch muß möglichst lange der menschlichen Gesellschaft ferngehalten werden.

Das Urtheil lautete auf 8 Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust.

Das wahre Urbild des Robinson Crusoe.

Man nimmt allgemein an, daß das Urbild des Robinson Crusoe, dieser unsterblichen Gestalt aus dem 1719 erschienenen Roman von Defoe, ein schottischer Matrose namens Alexander Selkirk sei, der seinem Kapitän davon lief und vier Jahre allein auf der einsamen Insel Juan Fernandez lebte. Die eigentliche Quelle für die zugrundeliegenden Tatsachen war bis heute nicht aufgefunden; nun will Maurice Maeterlinck das Urbild des Robinson und die Vorgänge des Dichters entdeckt haben. Ein Buch, das 1688 in London erschien, erzählt ausführlich von dem Schiffbruch und den ergreifenden Erlebnissen eines spanischen Seemanns im Karibischen Meer gegenüber der Mündung des Orinoko. Pedro Serrano — so hieß der Schiffbrüchige — lebte sieben Jahre auf einer einsamen kleinen Insel und seine Abenteuer haben eine auf-fallende Ähnlichkeit mit denen des Robinson. Während Selkirk nicht verschlagen wurde, sondern sich in den Wäldern ver-barg, und nicht mehr auf sein Schiff zurückkehrte, wird Serrano wie Robinson nach dem Schiffbruch von den Wellen auf ein kleines Sandeiland geworfen und zwar ist der Ort seines Unglücks die gleiche Gegend, wie in dem Roman. Er schöpft von dem Kampfe gegen die Wellen, von Hunger und Durst gequält, denkt Pedro zuerst an Selbstmord, bis ein gütiger Regen niederregnet und ihm erlaubt, seinen Durst zu löschen. Er kriecht dann an der Sandfülle entlang, auf die ihn das Geschick geschleudert, und entdeckt zahlreiche Wurzeln, die seinen Hunger stillen. Am Morgen nach eravidem Schlummer wird ihm beim Erwachen eine große Ueberraschung und Freude zuteil, da eine gewaltige Schildkröte sich ihm darbietet. Der Schiffbrüchige läßt sie langsam näher kommen, schneidet ihr dann den Rücken ab, wirft sie auf den Rücken und tötet sie mit seinem Taschenmesser. Dann läßt er ihr Fleisch in der Sonne trocknen und findet es hart und saftig. In der Schale des Tieres sammelt er das Regenwasser und trinkt so sehr vor dem Hunger- und Dursttode gerettet. Seine nächste Sorge ist, ein Mittel zum Feueranmachen zu finden. Vergebens sucht er an dem Gestade nach Steinen, und erst als er in das Meer hineinwagt, findet er sie auf dem Grunde des Meeres. Mit der Klinge seines Messers schneidet er nun an einem Kieselstein einen Funken, den er in einen Haufen getrockneter Algen fallen läßt. Die Algen fangen Feuer und nun gilt es, die Flamme nicht wieder erlöschen zu lassen. Auch das gelingt, und der Tag, an dem er zum erstenmal gebackenes Fleisch isst, scheint ihm der schönste seines Lebens. Er kann später nicht davon erzählen, ohne daß Tränen ihm herabfallen. Drei Jahre lebt der unglückliche Seemann unter diesen traurigen Bedingungen. Jedes menschliche Aussehen hat er verloren; seine Kleider sind ihm in Fetzen vom Leibe gefallen, Bart und Haare hängen in wilder Verwirrung her-ab. Man würde ihn für einen Bären oder Affen halten. Aber mehr, als alles übrige, drückt ihn die Einsamkeit nieder. Sie wird auf eine sehr überraschende Weise endlich von ihm genommen. Als eines Morgens Serrano sein Ziehhorn nach Wäldern durchsucht, um sich die tägliche Nahrung zu sammeln, findet er sich einem menschlichen Wesen gegenüber. Die erste Bewegung der beiden ist eine Gebärde des Misstrauens, aber dann nähern sie sich und der Neugiergeplagte erwacht sich ebenfalls als ein Schiffbrüchiger. Vier Jahre tragen sie nun

Ein Abenteuer im alten Paris.

Erzählung von Bernhard Ohrenberg.

Nachdruck verboten.

Tät. Nach dem Abschluß des Frankfurter Friedens im Mai 1871 war die schöne Bäderstadt Wiesbaden das Ziel vieler Offiziere, die dort Heilung ihrer Wunden suchten.

In einem warmen Juniabend schritt vor dem Kur-hause ein alter, vornehm gekleideter Herr unermüdlich auf und ab; er stützte sich dabei schwer auf den starken Krüdenstock und blickte oft ernst und hummervoll nach dem Ein-gang zu den Spielflächen.

Jetzt knisterte der Kies unter den raschen Schritten eines jungen Mittmeisters, der den linken Arm in der Binde trug und mit frohlicher Stimme rief: „Mein lieber, alter Onkel, wurde ich von dir erwartet?“

„Schon seit einer Stunde, Gelmut! Trotz meiner Bitte hast du wieder gespielt.“

„Und mit fabelhaftem Glück!“

„Desto schlimmer“, entgegnete seufzend der greise Herr. „Rege dich doch deshalb nicht auf, mein getreuer Eckart, ich verspreche dir, daß mich der Spielteufel nicht in seine Gewalt bekommen soll.“

„Das hat schon mancher gelobt, der doch am Spiel zugrunde ging“, spricht der alte Herr in ernstem Tone und fügt bittend hinzu: „Komm, setze dich mit mir dort auf die Bank, ich möchte dir ein Abenteuer erzählen, das ich vor vierzig Jahren in Paris erlebte. Damals war ich so sorgenfrei und lebensfroh, wie du jetzt bist und gleich dir auch darin, daß ich das Kartenspiel liebte. Meine Eltern starben jung; kaum volljährig geworden, eilte ich nach Paris und suchte mich in dem verführerischen Seine-babel bald heimisch. Der Zufall fügte es, daß ich dem Redakteur einer großen Zeitung gefällig sein konnte; ich gewann in ihm einen lebenswichtigen Gefährten und ehehlichen Freund.“

Zu jener Zeit hatte der Seinepräsekt Hausmann das alte Paris noch nicht geläubert. In manchen schmutzigen

engen Gassen gab es viele Schlupfwinkel für die Verbrechermwelt, und unter verächtlichen Tavernen waren ver-torgene Kellerräume, deren Kellertüren sich über tiefen Klo-afen öffneten, die in die Seine mündeten. So mancher Fremde, der zu jener Zeit spurlos verschwand, hat in diesen Kanälen sein Grab gefunden.

Einst äußerte ich den Wunsch, das Treiben in solchen Spelunken belauschen zu können. Mein Freund betonte, daß es mit Gefahr verbunden sei. Ich entgegnete, daß darin der Reiz für mich liege. Hierauf erklärte sich der Redakteur bereit, mich in eine Weinchenke der berrufenen Rue aux Fèves zu führen.

Ich fragte, welche Bewandnis es mit dieser Kneipe habe. Nun erzählte mein Freund folgendes: „Ein Ge-heim-Defektiv, der zu unserer Zeitung in Beziehung steht, hat mich in einer Plauderstunde über das schmale Giebelhaus und seine Bewohner näher unterrichtet; er hegt nämlich den Verdacht, daß dieser alte düstere Bau ein Geheimnis verbirgt, das er gern enthüllen möchte. Ueber der Ein-gangstüre hängt ein verwittertes Schild mit der Aufschrift: „Zum goldenen Becher“. Der Weinchant wird von einem alten, tränklichen Kunstreiter geleitet, der Wirt, Keller-meister und Kellner in einer Person ist, jedoch in Wirk-lichkeit nur der Sklave der Weibchen, einer Kreolin, namens Octavia Desjan. Ich sage Ihnen, das ist eine interessante Frau, die früher als Ringlampsferin im Zirkus große Triumphe feierte. Diese leidenschaftliche Südländerin läßt jetzt noch durch ihre mandelförmigen, feurigen Augen auf manchen ihrer Gäste hypnotischen Zauber aus. Sie be-wohnt die beiden Zimmer des ersten Stockwerks. Eine Etage höher haust ihr Zottotum, der alte Parforce-Reiter, und darüber sind die Gemächer der ebenfalls schon be-jährten Wirtschafterin, einer unheimlichen Person, die aus dem Baskenlande stammt. Die obersten Räume des Hauses stehen leer und waren noch nie vermietet. Der Weinchant bildet nur die Ultraspe für einen Spielsalon, der sich im hinteren Räume des Erdgeschosses befindet. Da die Kre-olin solches Spiel nicht duldet, hieß sie bisher von der Polizei unbehellig.“

Bei der Erwähnung des Spielsalons erwachte meine ungeliebte Leidenschaft und ich beschloß, noch an demselben Abend den „Goldenen Becher“ zu besichtigen, aber ohne Begleitung meines Freundes. Ich gebrauchte jedoch die Vorsicht, ihn durch wenige Zeilen zu benachrichtigen, daß ich die interessante Kreolin besuchen wollte, um mich am Spiel zu beteiligen, und fuhr bis in die Nähe der Rue aux Fèves.

In der matt erleuchteten Schankstube saßen nur zwei Gäste in der dunkelsten Ecke und beachteten mich nicht; um so schärfer und misstrauischer wurde ich von der abstoßenden alten Bastin gemustert.

Den Wein brachte mir der Schulkreiter. Sein ver-grämtes Gesicht hellte sich auf und die müden Augen schauten mich so freudig überrascht an, als erblickten sie ganz unerwartet einen lieben, lange Zeit fern gebliebenen Freund. Ich fragte den Alten nach dem Spielsalon, da neigte er sich zu mir herab und flüsterte: „Weibchen Sie dem Spiel lieber fern, junger Herr!“ Doch das lauernde Weib schob mich rasch durch eine mit Portieren verhängte Türe in einen schmalen Gang, der zu dem Spielsaal führte. Ich will nur kurz erwähnen, daß mich das Glück sehr be-günstigte; bald richteten sich neidische und gierige Blicke auf den kleinen goldenen Berg, der sich immer höher vor mir türmte. Dieser fabelhafte Erfolg machte mich immer kühner, und ich verdoppelte die Einsätze. Da be-rührte eine Hand leise meine Schulter; als ich mich um-wendete, flammten mir die feurigen Blicke der Kreolin entgegen. Ihr Mund näherte sich meinem Ohr und hauchte kaum hörbar: „Spielen Sie vorsichtiger, junger Herr, damit die goldenen Vögel nicht wieder davonflattern.“ Das war die zweite fürsorgliche Warnung an diesem Abend; ich befolgte den Rat, und Fortuna blieb mir treu. Eine Stunde später erklärte die Wirtin energig, daß es die höchste Zeit sei, den Salon zu schließen. Als ich mich entfernen wollte, gab mir die Kreolin einen verstoßenen Wink, der mich veranlaßte, noch zu bleiben.

Nachdem die Schenke geschlossen war, sagte die Wirtin in vertraulichem Ton: „Mein junger Freund, es wäre ein

gemeinsam ihre Leiden und ihre Hoffnungen. Viele Male verließen sie die Aufmerksamkeit von Fahrzeugen, die in der Ferne vorüberzogen, zu erwidern, aber niemals gelang es ihnen. Endlich gerieten die beiden Schiffbrüchigen einer Kleinigkeit wegen in Streit; der Zwist um eine besonders große Muschel, die keiner dem andern gönnen will, genügt, um diese beiden durch das Schicksal so eng aneinander geketteten Menschen heftig zu verfeinden. Sie trennten sich voneinander und sprachen Monate nicht zusammen. Sieben Jahre lang bewohnte Serrano die einsame Insel, als ein Schiff seine verweirten Reichen bemerkte und ein Boot absandte. Bei dem schreckenerregenden Anblick der beiden Schiffbrüchigen aber schienen ihre Ketten unsicher zu werden, ob sie es mit Menschen zu tun hätten, und wollten wieder umkehren. Da warfen sich die Unglücklichen am Ufer auf die Knie und beteten mit lauter Stimme das lakonische Glaubensbekenntnis. Nun waren waren die Leute im Boot beruhigt und nahmen sie auf. Der Gefährte Serranos starb, bevor er Europa wieder sah, Serrano selbst aber lebte noch mehrere Jahre. Er wurde von Kaiser Karl V. bei Hofe empfangen und erhielt von ihm eine Pension.

Die Bartfrage im Regimentsbefehl

Die alten Barockbücher der Berliner Garnison sind wahre Fundgruben für kulturhistorische Studien. Die Bartbinde war schon zu Zeiten des alten Rix eine Notwendigkeit für jeden, dem der Plaum unter der Nase zu wachsen begann. Wie sehr man damals schon auf Bart und Frisur achtete, zeigt folgender Regimentsbefehl: „Die Chefs und Kommandeure der Kompanien sollen besser darauf sehen, daß, wenn ein Kerl ist, der einen Bart tragen kann, besonders wenn er ein gutes Grenadier-Gesicht hat, solchen stehen lassen soll, desgleichen auch die Rekruten, so noch nicht verpölet. Die Köpfe sollen nicht zu hoch und nicht zu niedrig gefast sein, auf die Frisur soll besser gesehen werden, daß jeder Kerl die gehörigen Loden hat, es sei denn, daß er zu wenig Haare, so muß er doch zwei haben.“ Da die Kompaniechefs für die vorchriftsmäßige Zahl der Loden ihrer „Kerls“ verantwortlich waren, so halfen sie sich, wenn ihre Leute nicht genug Haare hatten — die Soldaten waren damals viel älter als heute — mit Verleiden, die eiserner Bestand der Kompanie waren. Der Bart mußte nach einer gewissen Norm sitzen. In dieser Hinsicht heißt es in einem Regimentsbefehl: „Die Haare werden verpölet und die Bärte gut aufgebunden, wie sie Regiment trägt.“ Indessen, es war damals fast wie heute nicht ganz leicht, den Schnurrbart so schneidig aufzusetzen, daß ein glücklicher Inhaber jubelnd ausrufen konnte: „Es ist erreicht!“ Wenige Tage nach dem letztwähnten Barockbefehl wurde nämlich nach einer Befichtigung des Regiments durch einen General folgender Befehl erlassen: „Der General haben wahrgenommen, daß die Bärte bei denen Kompanien nichts nütze sitzen, als sollen die Kompanien danach sehen, daß die Leute lassen solche aufbinden.“ Dazumal herrschte das Wachs vor und machte den Kompaniechefs viel Kummer. Es war für sie in der Tat kein Spaß, denn sie wurden für die Einhaltung der Vorschriften energisch verantwortlich gemacht, wie aus dem martialischen Befehl zu ersehen ist: „Die Kompanien sollen absolut darauf halten, daß kein Wachs in den Bärten, übrigensfalls es nicht geschieht, kommt der Kommandeur der Kompanie in Arrest.“ Man sieht, daß die alten Berliner Barockbücher schätzbare Quellen für die Geschichte des Bartes sind.

Grün und Rot.

Im Städtchen Dunkelstiel feierte die gute Gesellschaft „Mercuria“ das fest ihres fünfzigjährigen Bestehens. Das ist zwar kein hohes Jubiläum, eignet sich aber doch zum Festantritt werden, und das war doch schließlich die Hauptfrage für Magdelein und Jünglinge. Denn aus solchen feste fast ausschließlich die „Mercuria“ zusammen, ihrem Namen entsprechend aus Mitgliedern des Kaufmannstandes, und zwar den Angestellten, Kommiss, Reisenden, Buchhaltern und Buchhalterinnen usw. Es durften auch Gäste eingeführt werden, so erschien zum Beispiel der Bruder des Buchhalters Bornemann, ein schmaler Jäger vom „Bataillon als Tanztrupp“ auf der Bildfläche. Da war nun auch ein Herr Schwipser bei der Gesellschaft, welcher zum Teil Wein und Schnäpse an auswärtige Kunden zu bringen suchte, ohne die Genußmittel selbst zu verschmähen. So hatte er an diesem Abend dem Schenktisch zur Probe mehrere ausdauernde Beluche abgeliefert und befand sich schon zu Anfang des Festes in angeregter Stimmung. Man lebte ihn in solcher Haltung nicht, da er sich alsdann gern in nicht allzu feiner Art und Weise durch Reden und Hänfeln hervorhob. Bornemanns des Jüngeren blinzel-

trächtiges Wagnis, wenn Sie jetzt heimkehren wollten. Unter den Spielern befanden sich zwei gefährliche, raufstüchtige Wesen; ich bin überzeugt, daß diese Ihnen auslauern werden. In der Rue aux Jébes ist schon mancher Fremde zur Nachtzeit beraubt worden, es kann sogar Ihr Leben bedroht sein. Verweisen Sie lieber in meinem Hause bis zum Morgen, ein bequemes Gastbett steht immer bereit.“ Dieses freundliche Anerbieten war mir willkommen, denn ich hatte mich nur mit einem Dolchmesser bewaffnet und kannte die Unsicherheit dieses Stadtteils. Meine Bitte, das gewonnene Gold in Banknoten umzuwechseln, wurde gern gewährt; ich legte die Scheine in ein Saffiantäschchen, das ich stets auf der Brust trug, und bat um einen Becher Wein. Da füllte die gefällige Frau einen großen Kristallkelch mit purpurnem Wein aus einer diebstahlgewissen bestaubten Flasche, nickte mir freundlich zu, trank ein wenig und sagte: „Es ist mein ältester Portwein, er wird Ihnen wohl tun.“ Hierauf entzündete sie eine Kerze, um mich in mein Schlafgemach zu geleiten, nachdem ich das Glas mit dem süßlichen Trank hastig geleert hatte.

Wir stiegen bis zu den Manjarden empor; dort öffnete meine Zilherin ein sauberes Zimmer, das ein mächtiges breites Bett enthielt. Diese Lagerstätte mochte wohl noch aus der Rokokozeit stammen, denn die vier starken, gebredselten Pfosten erhoben sich bis zur Decke und trugen einen Betthimmel mit dunklen Portüren aus Seiden-damast.

Als die Kerzen in dem bronzenen Armleuchter brannten, entfernte sich die Wirtin; ihre Glutangen funkelten seltsam, während sie mit Betonung sprach: „Möchten Sie fest und lange schlummern!“

Die Luft im Zimmer war schwül, ich öffnete ein Fenster und blickte in die schwarze Tiefe hinaus, dann schloß ich die Läden von innen und schob den Riegel vor. Unerklärliche Bangigkeit lastete wie ein Aludrud auf mir. Ich ließ die Kerzen brennen und bestieg das Lager, ohne mich zu entkleiden. Dumpfe Schläge vom nächsten Turm verriethen die zweite Nachtlunde. In dem alten Gebäl klopfte emsig die Totenuhr. Vergeblich schmeigte ich den Kopf an die weichen Kissen, der beruhigende Schlummer blieb fern, denn meine Pulse hämmerten wie im Fieber. An der gegenüberliegenden Wand erregte ein Brustbild Ludwigs XIV. in schwarzem Rahmen meine Aufmerksamkeit. Es schien mir, als ob um den sinnlichen Mund ein spöttisches Lächeln spiele. Ich schloß die Augen, aber als ich bald wieder nach dem Bilde schaute, war keine obere Hälfte

der Waffentrod inmitten des schwärzlichen Fadengewimmels wirkte plötzlich beglückend auf diesen unheimlichen Zug seines Gesichtes, und er leuchtete während der Längspause schnurstracks auf die grüne Farbe los, wie der Stier auf die rote. Vertraulich tippte er den Jäger auf die Schulter und fragte ihn laut: „Na, Grümling, wie gefällt's Dir hier bei uns Mercurianern?“

Der so überaus Angeredete sah Schwipser zum ersten Mal in seinem Leben und blickte daher etwas verblüfft den freundlichen Herrn an; nicht minder verwundert waren aber auch die zunächststehenden Festteilnehmer.

„Ich lese einiges Erstaunen in Deinen geistvollen Zügen.“ fuhr sehr lächelnd Schwipser fort, „und ich muß Dich daher mit einer empfehlenswerten Stille unseres Vereins „Mercuria“ vertraut machen. Jeder Gast oder Neueintretende darf nämlich am ersten Tage mit Du angeredet werden, und ebenso ist es erlaubt, ihm einen beliebigen bezeichnenden Scherznamen beizulegen. Zu letzterem wählte ich die schöne Farbe Deines Kleides. Ist das nicht eine nette Einrichtung?“

„Wirklich sehr nett,“ bestätigte schnell gefast Bornemann, „geradezu reizend! Ich möchte Dich aus Dankbarkeit, lieber Rölling — ich wähle zu diesem bezeichnenden Scherznamen die schöne Farbe Deiner Nase — nun auch mit einer empfehlenswerten Stille des Vereins „Sylvania“ meiner Garnisonstadt vertraut machen. Jedem Gast oder Neueintretenden wird nämlich am ersten Tage ein großer Napf mit Buchweizengrütze vorgelegt, damit er unter all den flüchtigen Leuten wenigstens Grütze im Magen hat, wenn er keine im Kopf haben sollte. Falls Du einmal die Ehre Deines Besuches läuten würdest, soll's uns sogar nicht auf eine doppelte Menge Grütze antommen. Ist das nicht eine nette Einrichtung?“

Herr Schwipser machte gute Miene zum bösen Spiel und kimmte in das schier unaussprechliche Gelächter der Umstehenden schallend ein. Gegen seine sonstigen Gewohnheit verschonte er aber diesen heiteren Abend nur noch kurze Zeit durch seine Gegenwart und soll seitdem eine merkwürdige Abneigung gegen grüne Farbe, selbst gegen die der Schnäpse, gezeigt haben.

Der Wald in Deutschland.

Das Deutsche Reich hat eine Bodenfläche von 540 483 Quadratkilometern. Rast ein Zehntel davon ist „unerschlossener Boden“, der mit Gesträuch, Weiden, Haus- und Hofräumen bedeckt ist; nahezu die Hälfte (47,8 Prozent) hat der Mensch in Acker- und Gartenland verwandelt; Weiden und Hütungen erstrecken sich über 16 Prozent der Fläche und der Wald bedeckt ein Viertel der Fläche des deutschen Bodens. Deutschland steht in dieser Hinsicht hinter Österreich-Ungarn und Rußland, in welchen Ländern die Wälder noch über 30 Prozent und 35 Prozent der gesamten Bodenfläche erstrecken. Es ist aber, Gott sei Dank, noch lange nicht so entholzt wie Frankreich, dessen Waldbesitz nur 17 Prozent der Bodenfläche beträgt, oder gar Großbritannien, wo Wälder fast ganz verschwunden sind und nur 3 Prozent des Landes einnehmen. Unter den deutschen Staaten ist Baden der reichste. Der Wald macht hier 37 Prozent der Gesamtfläche aus; nach ihm folgt Bayern mit 33 Prozent, die thüringischen Staaten mit 32 Prozent, Hessen mit 31 Prozent, Württemberg und Elsaß-Lothringen mit je 30 Prozent. Preußen und Sachsen haben die Wälder mit etwa 25 Prozent, während Oldenburg mit nur 10 Prozent als das waldärmste Land im Deutschen Reich bezeichnet werden muß. Im Laufe der Zeit ist der Wald nicht nur räumlich zurückgegangen; auch sein Baumbestand hat sich geändert. Der Laubwald ist immer mehr zurückgetreten, während der gemäßigtere Nadelwald verhältnismäßig an Verbreitung gewonnen hat. So hat Bayern nur eine halbe Million Hektar Laubwald und 2 Millionen Hektar Nadelwald, während in Preußen 2½ Millionen Hektar Laubwald, 3½ Millionen Hektar Nadelwald gegenüberstehen.

Allerlei.

Das Patent des Kronprinzen. Wie bekannt, hat der deutsche Kronprinz ein Patent für Manikettentische beantragt. Zwei Florsheimer Fabrikanten behaupten jetzt, daß sie solche Manikett schon lange herstellten. Nur haben sie ihr Erfindungsrecht nicht eingetragen lassen.

In einem Unfall von Verfolgungswahn sinn stürzte sich in Bremen in der Nacht zum Donnerstag die Ehefrau des Oberpostdirektors von Schlichting aus einem Fenster des vierten Stocks in den Hofraum. Die Frau war sofort tot.

Eine geeignete Gegend für Einbrecher scheint ein Bezirk im Norden Berlins zu sein. Dort wurden innerhalb fünf Minuten fünf Einbrüche polizeilich gemeldet. Wolfsjagd in Ostpreußen. In dem Bezirk der Oberförsterei End wurde eine Jagd auf Wölfe veranstaltet.

verschwinden. Vitt ich an Stimmstärkung? Abermals starrte ich auf das Bild, und jetzt war nur noch die untere Hälfte des Rahmens sichtbar. Vom Lager gleitend, gewahrte ich mit Entsetzen, wie der Betthimmel, der eine fest gepolsterte Matratze enthielt, ohne jedes Geräusch langsam herabsank und sich auf die Kissen presste. Der schwere Wein hatte nicht als Schlaftrunk gewirkt, sondern die Nerven noch mehr erregt, sonst wäre qualvoller Erstickenstod mein Los gewesen.

Im Hause blieb es still; nach wenigen grauenvollen Minuten wurde der mörderische Apparat von unsichtbaren Kräften ebenso geräuschlos emporgehoben, wie er sich gesenkt hatte. Dann raschelte ein Frauengewand und über der Zimmerdecke wurde das klappernde Geräusch von Stiefelschritten hörbar. Die Schritte näherten sich, und durch eine schmale Tapetentür in der Wand schlüpfte die Kressin. Als das Weib mich lebend erblickte, starrte sie mich an wie ein Gespenst.

Blitzschnell das Dolchmesser schwingend, sprang ich zu der geheimen Tür; eben so rasch umspannte die ehemalige Ringlumpferin meine Hand wie mit einer eisernen Klammer, und die Waffe fiel klirrend zu Boden. Dann brachte mich ein wichtiger Stoß zu Fall; in demselben Augenblick kniete die Kressin auf meiner Brust, schnallte hastig den schmalen Ledergürtel ihrer Geldtasche von den Hüften und schnürte mir trotz heftigen Sträubens die Hände fest zusammen. Während ich keuchend balag und unter der Last beinahe erstickte, rief das dämonische Weib: „Jacques, wo bleibst du denn? Das Vögelchen wollte mir entweichen!“

In der Todesangst war ich so feig, Gnade zu erflehen, aber meine Beintigerin lachte höhnisch.

Durch die Tapetentür trat der alte Kunststreiter und ein mittelgroßer Bild streifte mich, als er in männlicher Zune fragte: „Was soll nun mit dem armen Jungen geschehn?“ „Törichte Frage,“ klang es spöttisch von den Lippen des Weibes, „wir legen ihn wieder auf das Bett. Wer das Geheimnis dieses Lagers kennt, muß verschlucken.“

Mit weidem, dittendem Klang der Stimme sagte der alte Mann: „Detavia, mich dauert der junge Herr, er sieht meinem geliebten Sohne, der einst nach schwerem Sturz in der Manege von einer deutschen Familie liebevoll gepflegt wurde, so ähnlich wie ein Zwillingssbruder; erbarme dich seiner, ich bin überzeugt, daß er uns nicht verraten wird.“

„Bist du toll, Alter, oder sehnst du dich nach dem Bagnó? — Was liegt daran, ob ein Spieler und Mähig-

die sich in letzter Zeit unliebsam bemerkbar gemacht hatten. Durch Hegmeister Andersen wurde eine Wölfin zur Stude gebracht, die fast 40 Kilo wog. Zwei Wölfe durchdrangen die Treiserlecke und entliefen.

Der Frauenmord in Viegny. Das Dienstmädchen der Ermordeten, Emma Altman, hat gestanden, die Mordmutter verw. Löwe mit einem Beil erschlagen zu haben. Die Mordwaffe hat das Mädchen nach der Tat verbrannt. Die Altman gab an, den Mord im Traume begangen zu haben.

Die falsche Gräfin Sturza wurde vom Dresdener Gericht wegen vollendeten und versuchten Betrugs und wegen der Führung des Titels zu 4 Jahren Gefängnis, sechs Wochen Haft und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Der Wildschütz.

König Ludwig I. von Bayern wanderte eines Morgens seiner Gewohnheit gemäß allein in den Bergen bei Berchtesgaden umher. Ein Wildbieb, der gerade auf der Jagd eines Gamsbodes war, bemerkte den Näherkommenden und glaubte, daß der Mann in der schlichten grauen Joppe, mit dem vorgebeugten Oberkörper ihm nicht ganz unbekannt sei; ja, er hoffte sogar, daß er denselben bereit finden würde, ihm zu helfen.

Mit jedem „Grüß Gott!“ trat er dem König in den Weg und fragte:

„Sag, bist nit der Schneider von Berchtesgaden?“

„Gelt, der bin i!“ war die Antwort.

„Wagt was, Schneider, da kannst mir helfen, den Gamsbod auf'treiben; hernach zahl' ich dir a paar Maßl brunten im Wirtshaus.“

„Schon recht, wenn's du's nur nachher a tuast.“

„No g'wiß; komm' am Samst, sollst se'n, daß i dort bin.“

Der vermeintliche Schneider tat sein Möglichstes, und bald lag, zum größten Jubel des Wildbiebes, der Gamsbod zu ihren Füßen.

Als aber der Samstag kam, ließ sich der Wilderer nichts merken und dachte: „Was geht mich der Schneider an, laß den sei Maßl selbst zahl'n.“

Nach einigen Tagen erhielt indes der Bursche eine Aufforderung, vor Gericht zu erscheinen. Kühn stellte er sich vor den Richter hin und fragte, wie man dazu komme, einen unbescholtenen Menschen vorzuladen.

Der Richter bedeutete ihm nur ja still zu sein, denn er habe gewillert.

„Dös is nüt woher, dös kann mir koaner nit beweisen!“ rief der Wildbieb.

Doch der Richter meinte, er soll sich nur gedulden; gleich würde ein Zeuge kommen, der ihn daran erinnern würde, daß er erst vor kurzem einen Gamsbod geschossen.

„Teuf!“ plakte der Wildbieb wütend hervor, „das ist gewiß der Schneider, der ist erboßt, daß i ihm die Maßl nit zahl't hab.“

Da wurde die Tür des Gerichtssaales geöffnet, und der König trat ein. Alles verneigte sich, nur der Wildbieb nicht. Ihm schwindelte. War er denn von Sinnen? Ist das nicht das Gesicht des Schneiders?

„Ja!“ schrie er entsetzt, „i hob ja den Herrn König für an Schneider ang'schaut.“

Zitternd warf er sich dem König zu Füßen und bat um Gnade.

„Nun, diesmal solls dir verziehen sein,“ sagte der gütige Monarch. „Doch wilderst du noch einmal, so wirst du eingekerkert. Und vor allem rat ich dir, daß du mit keinem Schneider mehr verkehrst!“

Gedankenplitter.

„Sei doch gescheit!“ heißt: Handle nach meinem Verstand und nicht nach deinem.

Keinen verläßt Gott je, der Liebe vereint mit Demut. Wo es drei Heller tun, da wende vier nicht an, Und nicht zwei Worte, wo's mit einem ist getan. Fr. Rückert.

ganger weniger auf der Welt ist?“ rief die Kressin verächtlich.

Diese Worte aus dem Munde des verbrecherischen Weibes trafen mich wie Pfeitschneide. Zu spät bereute ich, ein Opfer der unseligen Leidenschaft zu sein.

In der nächsten Minute lag ich gefesselt wieder unter dem fürchterlichen Betthimmel.

„Jetzt trolle dich auf den Speicher, Jacques!“ gebot die Wirtin.

„Tue das selbst!“ antwortete der Kunststreiter mit finsternm Blick. „Du weißt, daß meine Hände stets rein geblieben sind; niemals haben sie die Schraube da oben in Bewegung gesetzt.“

„Gehorche sofort!“ rief die Kressin wütend, „oder ich erdrossle dich!“

Der alte, gebrechliche Mann wurde bleich, er schaute mich mitleidig an und schlich dann die Stiege hinauf unter das Dach.

Die ungeheure Seelenqual gab mir die Kraft, gellend um Hilfe zu schreien. Doch in demselben Augenblick presste sich die Hand des grausamen Weibes fest auf meinen Mund. Abermals senkte sich das erstickende Polster langsam herab.

Da ertönte durch das stille Haus schrill ein Warnungsruf, der sich rasch zweimal wiederholte.

Ueber mir hörte ich die hastigen Schritte des Kunstreiters, der polternd die Treppe hinabstiege. Die Schrauben bewegte sich nicht mehr.

Einen wilden Fluch ausstoßend, riß die Kressin das Saffiantäschchen von meiner Brust und sprang durch die Tapetentür.

Als ich aus tiefer Ohnmacht erwachte, war mein Freund, der Redakteur bemüht, mir belebende Tropfen einzusößen. Mein Brief an ihn hatte in später Nachtstunde den oben erwähnten Geheim-Detektiv veranlaßt, die Polizeibehörde zu benachrichtigen. Der wätere Beamte war glücklich darüber, daß der „interessante Fall“ das Geheimnis im Hause „Zum goldenen Becher“ endlich enthüllt hatte. Eine genaue Untersuchung aller Räume ergab, daß der Weinkeller durch einen unterirdischen Gang mit der nächsten Verbrechertneipe in Verbindung stand. — Seit jener entsetzlichen Nacht habe ich nie wieder eine Spielkarte berührt.“

Familienfreund

Interpretatione

für die

Gründen der Züge am häuslichen Herd.

Der „Sehund“.

Erzählung von Hoff Garboe.
Genehmigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Bernhard Mann.
(4. Fortsetzung.)
(Schlußwort nachfolgend.)

„Das erste Mal, daß der „Seehund“ Niemand von ihnen hatte besondere Luft, die Unter-
dem Bettiegelein teilnimmt?“ fragte haltung zu beginnen.“

„Sie haben wohl eine hübsche Fahrt gehabt, Herr Ingenieur?“ fragte der Affessor.

Der „Seebund“ mußten. Der durch Martins melancholische Stimmung ver-
dammte in der Dämmerung ver-
sicherte Viele aufrichtig: „Unterwegs staute der Wind
aufordrings ab Glücksarmeite demerites aber nicht
angenehme Gabit.“ ver-

...kultivate, die über das Wasser zu
Hafen. Sind Sie auch heute angekommen?"

„Nun, ich liege schon einige Tage hier. Ich habe Vermandte hier in der Nähe auf dem Lande. Dort

„Wann, daß er ein guter Segler ist,“
 „Ich mit Gennermiene.“ „Nessent
 „Wenn dich nur nichts anderes herzieht, dachle
 „om ich häufiger zum Besuch.“
 „Wie?“

Vor der Veranda saß, von den jungen Damen umgeben, Peter Holst und klinkerte auf einer Gitarre.

den feinemännlichen Interessen nicht die er in der Beranda vorgefunden hatte. Er verstand es meisterhaft, die zartfingenden Saiten zu behandeln, sie

bin ja das reine Eiferklein — ich um mein Interesse für die mit glauben, daß ich sie nicht mit geringer Mühe das Instrument geformt hatte, be- die lange nicht gerout haben mochten. Nachdem er dann er ar unbeherrschten Freude der ungen Dornen

Bei einem Glase Brog und aus feiner ungetrenntem Löne zu entlofen.

möglichst rufen!"

ange habe ich dichtgehalten, jetzt
wogte es eigenartig geheimnis-
voll. Draußen wurde eine Handvoll vorgekommener
und sah jetzt mit einem würdigen, protegierenden
Gehen in der Seite des Bürgermeisters. Tenen.

— ich bitte dich — du hast mir
dich gespielt.“

ne des Großkaufmanns. Er kam
r dem Arm die Anhöhe hinauf
wilden, feurigen Zigeunertanz, bald gab er dem In-
strument einen milden, weichen Klang. Er konnte sich
beim Ersten faßte besaßen und dem auf die einen

Da hast die Gasse mit
Militärabteilung in der Ferne täuschend nachahmender.
Du hast die Gasse mit
Militärabteilung in der Ferne täuschend nachahmender.

in mit dir genommen, so daß ich eine geringere Sorte anbieten und das Rühren der Trommeln. „Wie entzündend,“ riefen die jungen Damen aus

das ist ja auch wahr.“

„Hier sehen Sie, was ich morgen für den Gewinner bestimmt habe.“

Und auch du, armer, vernachlässigter, dich wohl gültigst.“

„Ja, bis heute abend. Diese Prämie ist meine eigene Idee und mein eigenes Werk. Sie soll morgen die Idee des besten Gelehrten schmücken.“

und der Ingenieure.
Häufig schmeißt man die
seidenen Fackeln vor sich ausgebreitet über das ganze
23te Fuß und frisch sie ausath, wie sie, mit der rot-
die Ballen des neuen Seglers signieren.

[illegible]

10

vergeffen, daß mich nicht mit diesen brauen Manne eine innige Freundschaft verband. Darum habe ich ihm auch einen Salat geschickt, der ihm sicherlich heilen wird.“ „Einen Salat, Eure Gefelligkeit!“ rief der Arzt erfaunt. „Sagt Lurinus,“ fuhr der Papst fort, „daß ich ihn grüßen lasse und laßt Euch von ihm den Salat schicken!“ Der Arzt verabschiedete sich von dem Papste und begab sich auf der Stelle zu dem Patienten, den er munter und guter Dinge vorfand. Er kramte rief er dem kranken Kranken zu: „Ich komme, um mit den Salat anzusehen, den Euch Seine Gefelligkeit geschickt hat, und ich bin begierig, aus welchen heilkräftigen Kräutern er besteht.“ „Gern,“ versetzte der Abbot, „und Ihr werdet mich gewiß augeben, daß Eure Medizin dagegen gar nichts anzuwenden vermag.“ Mit diesen Worten holte er den Salat, der, wie der Arzt bemerkte, aus ganz gewöhnlichen Kräutern bestand. „Und davon seht Ihr gesund geworden?“ fragte er erfaunt. „Schämt ihr weiter nicht!“ rief der Abbot. „Achten liegt das eigentliche Mittel!“ Der Arzt lachte weiter und ersuchte, unter den Kräutern vorzulegen, eine ansehnliche Anzahl von Goldstücken. „Aber,“ rief er, „daß ich das Goldmittel! Ihr, Ihr mögt recht haben, so etwas können wir nicht Patienten nicht verschreiben! Ich bin ein armer!“

Gestern und Heute.

Wiedervergehung. Während des panisch-französischen Krieges kam ein französisches Bataillon, in einem langen Weg in streunenden Regen zurückgelegt, zu dem Dorf, in welchem der kommandierende General, der Herzog von Angoulême, sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Es regnete gar nicht immer, und die Soldaten, die schon seit langer Zeit auf ihre Quartierzelte warteten, verloren schließlich die Geduld und wollten die Türen der benachbarten Häuser einbrechen, um sich vor dem streunenden Regen zu schützen. Bei dem Lärm ergriffen der General am Fenster des Hinterhauses, in dem er abgeblieben war und erkundigte sich nach der Ursache der Aufregung. Man teilte ihm mit, daß die noch nicht erfolgte Anstellung der Quartierzelte die Ursache des ganzen Lärms wäre, und die Schuld trüge der Quartiermeister, der im Augenblick der Ankunft der Truppen gerade gekippt hatte. „Was, es heißt, während die Truppen auf der Straße warten müssen?“ rief der General ärgerlich. „Nur mit diesen Quartiermeistern doch! Ist das recht?“ Der Sumfische wird geholt und erspöht hiß und entsezt; er glaupte Hörtigkeit schon, man wolte ihn nicht pfeiffen. In der Nähe des Stabortes der Truppen befand sich ein Brunnen und daneben fanden mehrere Leute Zonnen. Der General befohl, den Quartiermeister zu degradieren, dann ließ er ihn niederknien und ließ ihn mit dem Kopf bedecken, so nied in den Zonnen während des Regens an gesummet hatte. Die Straße wurde auf der Stelle vor verfallenen Kriegsvolk vollstreckt, und der General erfuhr dann: „Du hast meine Soldaten dem Regen ausgesetzt, ich vergelte jetzt dieses mit Gleichem. Ihr sind nicht!“

Journal

Nichts Großes. Same zum Bettler: „Haben Sie jemals ein Bad genommen, guter Mann?“
„Nein, gnädige Frau, ich habe nie etwas Großes genommen als eine silberne Seife.“

sie wanderte, bis sie ganz stille war, und dann sprang
 sie mit dem Stinde in den Kanal. Nun der Strömung
 weichen wird gleich hier sein, und diese Nacht wird sie
 in der Zeichenhaube liegen.“

„Aber sie war nicht allein,“ erwiderte ich, „Dor etwa
 zwanzig Minuten war ein Mann bei ihr, denn sie
 kamen am mir vorbei, und ich könnte doch schwören,
 daß sie einen Streit hatten. Er ist nicht auf diesem
 Wege zurückgekommen, also muß er die Stadt am
 andern Ende verlassen haben.“

Natürlich wurde ich nun genau verhört und sagte
 alles, was ich wußte. Man gab sich die größte Mühe,
 den Mann aufzufinden, den ich gesehen hatte, aber
 nicht näher bezeichnen konnte. War daß er eine trau-
 tige Gestalt hatte, einen Loben-Angus trug und daß
 an seinen schweren Ährtrier ein kleiner Rosenlopf von
 Eisen hing. Ährtrier hatte ich diese Auskunft
 sofort zu geben versucht, aber mein Freund, der Postkitt,
 war zu beschäftigt gewesen, um auf mich zu hören,
 und die anderen waren zu sehr davon überzeugt, daß
 ein Selbstmord vorliege. Das war ja auch möglich,
 denn wie konnte ich sagen, daß der Mann, den ich in
 Gesellschaft der Toten gesehen hatte, noch bei ihr war,
 als sie die schreckliche That ausführte?

„Was soll aus dem Stinde werden?“ fragte ich, als
 der Wagen gekommen war und der traurige Zug
 sich unter der Aufsicht von zwei anderen Postkisten
 in Bewegung gesetzt hatte.

Der Philosoph suchte die Antwort. „Das hängt
 davon ab, ob sich jemand von seiner Familie meldet,
 sonst kommt es ins Armenhaus.“

[illegible]

Der Herrmann von Zangen.
Eine Dame begab sich nach der Wohnung einer Freundin, bei der der Doctor eingekerkert war und erkundigte sich nach dem Befinden von Mutter und Kind.
„Es geht alles gut,“ sagte das Fräulein vom Dorf gekommene Dienstmädchen.
„Ist es ein Junge?“ fragte die Besessene.
„Nein, gnädige Frau.“
„Ist ein Mädchen?“
„Nur das nicht.“
„Ja aber,“ meinte die Dame ungeduldig, „dies oder das andere muß es doch sein.“
„Ja, gnädige Frau,“ erklärte die Unschuld vom Lande, „ich weiß es nicht, aber ich habe den Doctor fragen hören, es sei ein Erbe.“



Ein treiflicher Rath. Als der nunmalige Papst Sixtus V. noch der Franziskaner Morosio war, verband ihn eine innige Freundschaft mit einem biederen, armen Advokaten, den er aber später, als er zu Amt und Würden gelangte, völlig vergessen zu haben schien. Eines Tages erkrankte der Rechtsgelehrte, und da er keine Mittel besaß, so war er auch nicht in der Lage, sich die nöthige Pflege anstellen zu lassen. Seine Wittin führte ihm den päpstlichen Leibarzt zu, und dieser berichtete dem Papste noch an demselben Tage ganz zufällig von dem kranken Advokaten, doch Sixtus sah nicht darauf zu achten, nur am nächsten Tage sagte er zu dem Leibarzt: „Wißt Ihr auch, daß ich mich zeitweilig mit dem Schreiben von Rezipienten befaßt habe? Ihr erzählet mir gern von dem Advokaten Furinus und ich habe nicht

Es war schon spät in der Nacht, als die Gelehrtschaft sich trennte. Der Großkammermann hatte zum Schluß das Glas erhaben und die Hoffnung ausgesprochen, daß der morgige Tag ein großer und glücklicher sein möge.

Als die Gäste das gefirnisste Eismannigle Haus verließen, stand Dognone an der Gartenterrasse und winkte ihnen glückselig lächelnd ein Gutebnacht zu.

Die mannlichen Mitglieder der Gelehrtschaft waren noch und noch auf ihren betreffenden Fahrzeugen angelangt und brachten auf dem Markte wurde noch in später Nachtstunde ein hübscher und heftiger Sturm begünstigt.

keine Spalt war der Meiner.
 Er und Miete laßen bei einem Mischy-Grog auf
 Tod des Geerhund?

Der Bierneisser hatte sich auf die ungewohnten
 Anforderungen des Tages und den starken Grog des
 Großkammes gleich zur Ruhe begeben. Der Mäler
 beschuppte aber, daß er noch ein Glas Grog trinten
 müßte.

und schenkte er auf dem Weg des Scheiters in der
milden, heißen Sonne und rüsteten ihre Zigaretten. Nings
umher war alles still. Die Laternen der Fußgänger-
passagen fielen im Wasser, das fast unhörbar am „See-
bund“ empordampfte.

Nach einigen Meilen begann der Fluß:
Sage mir einmal, lieber Jacob, was sollte dein Be-
nehmen bei Tisch eigentlich zu bedeuten?“
Nings: „Mein Zigarette und blatte den Grund et-
kennt an.“

Sie „überdachte“ sich nicht zu verhehlen, mein Jüngling! Ich war dir etwas larger, worüber ich mit Ihon langte; hier klar bin — du bist bis über die Ohren weißlich — nem untereird — mid nicht; ein alter Freund wie ich barst; fies Ihon ein offenes Thor gefehen. So kenne dich nur gut; du bist werthich das die Gange. So kenne dich nur nich, doch ist dir besond Sonntage machen will. Selbst ein freier Vogel wie ich wird einmald einmald. Viel dauern und eine Beschäftigung genüßreich.

Wichtigste war es, darüber du mit in alten Zeiten in Sopenhagens Journal ergriffest — du konntest manchmal ganz begeistert werden, was sonst deine Gewohnheit nicht ist. Erinnerst du dich noch, wie du für die Skole von Bordingborg schwärmtest?

gut. Gott ist dort, ist ihm kein Gedächtniß heiliger — und an die hat er auch während meines Lebeweges an Fäden und hier an Bord des „Seehund“ unaufhörlich gedacht — ihremwegen nimmt er an dem Abgelagerten theil — und darin thut er recht; denn die ist ein vortheilhaftes Mädchen. Sie versteht mich auf derartigste Gedanken, und ich habe heute Abend die Gelegenheit wahrzunehmen, sie zu beobachten. Sie ist ein Mädchen mit dem Herzen auf dem rechten Fleck, darauf kommt es mir vortheilhaft — die Augen können nicht lügen — und Leben und Genuß steht in ihr, das ist eine wahre Freude ist. Mit einem Wort, sie ist ein Mädchen, das ich meinem besten Freunde gönne.

Sie kann es demselben Herrn aber nicht zeigen, daß er ist, wo er nicht vorn Ziel ist, mit ein berühter Döggelber dast, denn die Gele weg gelchommen sind.

Sie hat sich lieb, das ist sonnenklar. Sie hat sich eben in dem höchsten Besitz, wie du bist in ihr höchsten bergafft. Sie hat sich eben wie du nach einer Be-

gegnung mit ihr gelehnt und sich auf eure heilige
Zulimmenthuth getreut, und jetzt kommt du und
gibst ihnen einer fallen Wassers über sie aus, als
wäre sie für dich das gleichgültigste Gelschöpf unter der
Sonne.

«Aber Mreht, komme doch zur Beheimung! Sie sieht doch von Sgeren — sie hat aber keine Lust, beheimzuziehen den Schleier zu nehmen, und das verachte ich für auch nicht; denn sie ist viel zu gut dazu, um hinter biden Klotternauern zu vorstehmachen.

Wie mir der ganze Geschick die Tränen
opfern, ihre gelinde süßes Thrän wird den Schmer
bald überwinden und es wird nicht lange dauern, daß
der Strich der ein's Tages ein Verlobungs
anage bringe, auf der unter jenen Namen ein anderer
Name als der seine steht. Denn du bist nicht so blind,
daß du es nicht bemerken solltest, mit welchen Ge
danken der Affektor sich trägt.

„Das war ein hübscher Vortrag“, sagte Agathe, „du sprichst wie kein Aelter auf der Kanzel.“

boffer fleggen konn, und ich dachte dir fehr
guten Rath gegeben, und ich gefanden antwortend
dass deine Empfehlung etwas argere. Es ift möglich,
dass ich mich irrlich benommen habe und dass deine
Ermahnungen richtig waren. Ich feht dein beherztes
merkes Gelbdrucken, lieber. Wenn aber möglichen
die feldere Frage von der Angelt des Seehund
mehr, fo wilt du fehen, dass ich dir Echte gemacht
habe.

„Nun mit des Meie“ sagte der Mäuer.
In diesem Augenblick ertönten eigenartige Rauten
aus der Ferne.
„Joh Meier, wie der Bittgenneifer Ismael.“
trännt gewiß von Ertuln Gualia Mithelen.“
„Sekt laß uns aber schlafen gehen.“ erinnerte
der Ingenieur, „hoffen wir, daß wir morgen früh bei
guten Mäue aufwachen.“

So erschien der große Tag.
Harald Abiele war früh auf den Beinen. Er war
unruhig und aufgereggt und konnte in seiner schweiß-
rothe nicht länger schlafen.

Um ihre Strenge nicht zu weichen, bog er sich, als das Dief, das vom Tau ganz feucht war, stilles, warmes, berichtigte, strahlte und leuchtete, war fast am höchsten, was man noch halbunten, aber oben am höchsten Himmel erblickten die Sterne und der Stern fing an sich zu röhren.

Es mochte eine ganz leichte Brise — die abgeregneten, einfließen gegen die runden Kanten der „Gebäude“.

Drinnen in der Sticht schlief noch alles. Die Säuler lagen im Halbuntere schweigend da. Kein Licht, kein Geruch. Dort brühen in der großen Kille am Abfalle, bereit umfalle hinter den Säulen den Dattens schliefen waren, lag jetzt Dagmar und schlief sorglos, den Kopf in den weichen Stößen vergraben.

Garold blies sich eine Zigarre an und versuchte an etwas anderes zu denken.

(Fortsetzung folgt.)

Meine letzte Sitzung.

Die Vorſicht geht zu ſacht, die Zuverſicht zu hoch,
Vorſicht mit Zuverſicht vereint, gelangt zu Zweck.
Rückert.

Aus den Memoiren eines Mediums.
Berechtigte Uebersetzung aus dem Englischen.

„In einer englischen Zeitschrift (das *Darwin*
(Gedächtnis)
 ihre Lebensgeschichte, die als *Myriophyllum*, *Heliphyllum*
 und als *Myriophyllum* bei spirituellen Erfahrungen ein-
 große Rolle gespielt hatte. Ihre inneren Gedanken, Ein-
 nungen zeigten von starker Beobachtungsgabe. Ein-
 mal hat bei den schlagartigen Genen, die meistens ih-
 schuldum brühen, manches erfahren, was einen tieferen
 Grund in das äußere oder innere Leben der Mensch-
 schen gab. Von dem oft ganz plumpen Sprüchwort, daß
 die sie mit ihren Selbstgeheimnissen ausgeht, um
 die Menschen von ihren inneren Mitteln zu trennen, ist
 übergegangen, soll nicht die Idee nur, das Gedächtnis
 allgemein bekannt; man hörte nur an das Blumen-
 weiden und die Stöße. Eines Tages aber mochte sie ein-
 in der Zeit weitgehende Bräutigam verdienende sie ein-
 führung, *Myriophyllum* Gar, zu nennt sich die Ergebnisse
 sagt selbst darüber: „Wie bei mechanische Arbeit
 sie erlitten ist — es gut ohne Zweifel eine sehr
 einfache Erklärung heißt — das heißt ist nicht. Man
 kann nur sagen, daß es einen tiefen Eindruck auf
 mich gemacht und mich beeinflusst hat, meine Tätigkeiten
 als *Myriophyllum* ganz zu ändern.“

Die allerdings einfache Erklärung möge jeder Leser sich selbst sagen. Geben wir Madame Gara selbst das Wort:

„Morgen doch Ende doch Sommers. Kommen wir in eine kleine Stadt, die ich mit D. besichtigen will. Die Dame aber Personen, von denen ich sprechen will, sind nicht in der Stadt, sondern in einem Ort, der sich ganz verliert. Die Stadt liegt in einem Städtchen, das sich ganz verliert. Die Stadt liegt in einem Städtchen, das sich ganz verliert.“

Capitulum pariter ubi.

Nachdem wir unsere Einrichtungen getroffen und uns durch eine thätige Mithat geliebt hatten, füßte ich das Bedürfnis, einen Spaziergang zu machen. Dieses Vergnügen genoss ich nicht oft. Dergleichen Exkursionen anfang zu hinhin war mir die selbste Zu-

fo moherent, daß ich gontentlos inmer weiter
 bette, bis ich endlich in einiger Entfernung von
 der Stadt am Ufer des Samals befand. Nun schen-
 ich langsam am Abseer entlang zücht und freute mich
 als ich bei dem matten Gedein des aufgehenden Mondes

die umliegende der Zeitlinie der Zeitlinie und dem ge-
überliegenden über ganz phantastische Gestalten an-
nehmen sah. In der Nähe eines Abseits blieb ich stehen
um dem Strahlen des Lichts zu lauschen. Mätherson
ich dort an eine Mauer gelehnt stand, gingen ei-
n Mann und eine Frau an mir vorbei. Die aus entseuerter

gelebter Richtung kamen. Der Ton ihrer Stimmen
erregte zuerst meine Aufmerksamkeit, denn wenn ich
auch leise sprach, so sah ich ihre Mienen nicht be-
stehen konnte, merkte ich doch, daß sie sich stritten, und
es kam mir sogar vor, als ob die Frau weinte.

sehr stark: sie trug ein Schwab auf dem Arm, das sie sehr an sich drückte. Der Mann war wegs im Schrittel und ich konnte seine Blicke nicht unterstreichen; wie leicht interessierte mich das Paar und nicht genug, um zu verstehen. Doch bemerkte ich, daß er einen an

Es bemerken mich nicht; wahrscheinlich waren sie

zu sehr mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt, um auf etwas anderes zu achten. Sie gingen vorbei und ich dachte nicht mehr an sie.

Ich war noch etwas sehr des Pünktigen drinnen, so ich das, und genoss die Nachtlust und die Stille ringsum. Dann ging ich langsam weiter bis zu der Stelle, wo ich stehen mußte, um in den Mittelpunkt der Stadt zu kommen. Da erstrahlte ein scharfer, aber sehr angenehmer zweifelhafte Schein, der etwas weiter oben vom

man 3. kommen lagen sich drei unumhüllte Leichen
und wartete, ob er sich nicht wiederholen würde, aber
alles blieb still. Schon glaubte ich, daß ich mich ge-
täuscht hätte, aber daß es viellecht der Schrei einer der
Leute oder eines Stachobegs in den Räumen drinnen
gekommen sei, als zwei Männer plötzlich aufstehten und

Die Tafelchen beweiſen, daß ich recht hatte, denn
mit doppelteigen. So fiel mir zum erſtenmal das
frierende Haar ein, daß ich vor noch fünfzig
Jahren geliehen hatte, und der Gedanke ſich mir brüt-
ten ſoß, daß ich da ein Feindeſpiel abgeſpielt habe
ein Feindeſpiel, an dem viele Menſchen beteiligt waren

als ich mich nun hantle und am Kanal nieder hing
aufstele, ward ich Zeuge einer traurigen Scene, die
einen unangenehmen Eindruck auf mich machte.
Die Frau und das Kind waren von einigen trüff
gen Männern, die in einem kleinen Boot hinüberge
hoben, aus dem Wasser gezogen worden. Es war schon

schwierig gewesen, weil die Unglücklichen schon aufsteigend die dort liegenden Schiffe getroffen waren, aber endlich waren es doch glücklich gelungen.

Allein die Frau war tot. Man legte sie am Ufer nieder und sofort sammelte sich eine Menge von Menschen um sie. Siehst du, wie schnell der Mensch stirbt!

kommen, die zu jeder Stunde des Tages oder der Nacht, bei jedem traurigen Begefall zu finden sind; und einige machten noch gemeinte, aber ungeschickte Beiträge, um die Leiden an der armen Frau, da erlitten zu sehen, und sie sofort die Leiden in die Hand nahmen, und mit runder oder eifriger Schritte keine Schritte

Das sind Leute noch und füng nach einer Abtheilung freitig an zu fprechen. Es war hundertachtundsechzig vom Lobe beftand getheilen, der ihm die Mühe gemacht hatte. Eine Frau war aus einer nahen Gegend herbeigefommen, die auch ihm das netze Gefehen und

Alle Beende, die Frau ins Leben zurückzuführen waren vergeblich. Nach allgemeiner Ansicht hatte sie sich Selbstmord begangen. „Das kommt hier mehr als sonst“ (so die Beendeten) „wenn man sich Beende hat.“

glücklichen und Bergeshellen aus, angelehnt an die Brust.
Dies soll auch wohl je ein Goll sein wie alle andere.
Mutter und Kind — am besten aus dem 28. ge. (S. 103)

Der Damm schien ein Philosoph zu sein, und ich sah das Stillsitzen in demselben Licht wie er. So wie das bleiche Gesicht der Zeiten schien so sein und sanft zu sein willen.“

und sie stund, so nag und löthte sie an
ihnen, seigten, daß sie den höchsten Gländen angelert
Sie trug auch einen Kranz aus Dingen, worauf i
meinen phlogistischen Stand aufmerksam machte. Ge
war auch das einzige Zeichen, denn außer ihm ke
fein Schmuck an ihr zu sehn.

„Eine verzeihene Frau“, aber jetzt hätte
Mischdi, „Nun, dann hat vielleicht die Spot die ha-
getrieben. Es steht jetzt schlimm aus in St.“ Er meinte
die große Schuttschleife, die nur wenige Stellen der
39. entseht liegt, „Mischdi, die nur wenige Stellen der
Isfien und dann noch es haß beile, noch sie ihm formen